

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939**

232 (4.10.1939)

# Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,80 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.  
Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinen der Zeitung.

## Pfinztäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig. Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plagwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 232

Mittwoch, 4. Oktober 1939

111. Jahrgang

# Erfolge im Handelskrieg

In vier Tagen 72 Dampfer von deutschen Seestreitkräften eingeholt und zum Teil eingebracht

Berlin, 4. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten kam es bei der Säuberung des Gebietes zwischen der bisherigen Demarkationslinie und der neu festgelegten deutsch-russischen Interessengrenze noch zum Kampfe mit zerstreuten Teilen polnischer Truppen.

Im Westen herrscht außer schwacher feindlicher Artillerietätigkeit in Gegen Saarbrücken fast völlige Ruhe.

Im Handelskrieg wurden seit dem 30. September weitere 72 Dampfer von deutschen Seestreitkräften eingeholt, ein Teil von ihnen wurde wegen Beförderung von Banngüter in deutsche Häfen eingebracht.

### Sorgen der Westmächte im Mittelmeer

London befürchtet Schließung der Dardanellen. — Die türkisch-russischen Verhandlungen fahren den Engländern in den Augen Mailand, 4. Okt. Das lange Hinausziehen der Verhandlungen zwischen Rußland und Türkei läßt in London, der „Gazzetta del Popolo“ zufolge, ernste Besorgnisse aus. Die aus Moskau in der britischen Hauptstadt eintreffenden Nachrichten, so schreibt das Blatt, hätten ziemlich Verplextheit hervorgerufen, und auch die optimistischsten Engländer müßten zugeben, daß diese Verlängerung der Besprechungen zwischen dem türkischen Außen-

minister und dem Kreml darauf hinweise, daß Rußland noch nicht das letzte Wort gesprochen habe. Es sei möglich, daß Rußland der Türkei eine absolute Neutralität auferlege, die die Dardanellen vollständig wirksam schließen würde. Man würde so einen gewaltigen Block von Neutralen schaffen, die von einer Seite von Rußland und von der anderen durch Italien begrenzt und über den Balkan reichen würde, und der so vollständig die beabsichtigte Einkreisung Deutschlands auf den Kopf stellen würde.

Englischer Frachtdampfer im Schwarzen Meer bewaffnet sich.

Sofia, 4. Okt. Einer Meldung aus Warna zufolge hat der englische Frachtdampfer „Dromor“, der im Hafen von Warna gelagert hat und sich unterwegs nach Constanza befindet, auf dem Verdeck zwei schwere Maschinengewehre gegen Flugzeugangriffe aufgestellt und eine Schicht von Sandsäcken als Schutz gegen Fliegerbomben errichtet.

Kolonialministerium kontra Außenministerium. — Die Araber in Palästina sehen ihren Freiheitskampf fort. — Bemerkenswertes Eingeständnis MacDonalds.

London, 3. Okt. Im Unterhaus kam Kolonialminister MacDonald zu einem bemerkenswerten Eingeständnis; denn er führte u. a. aus, daß sich in Palästina noch immer „die heftigste Tätigkeit arabischer Terroristen“ bemerkbar mache.

Das englische Außenministerium wird dem Kolonialminister für diese Offenheit allerdings nicht dankbar sein; denn es po-

saunte erst kürzlich wieder aus, daß die Araber überall „für England kämpfen“ würden.

Zweikündige Aussprache des italienischen Außenministers mit Molotov und Stalin.

Moskau, 4. Okt. Der italienische Außenminister Uchys hatte gestern abend eine mehr als zwei Stunden dauernde Aussprache mit Molotov. Auch Stalin nahm an der Besprechung teil.

Washingtoner Erklärung gegen Londons „Schwarze-Liste“-Politik. — Unerfreuliche englische Einmischung in das Geschäft mit Südamerika. — Eine Auslassung des Unterstaatssekretärs im Wirtschaftsministerium.

Washington, 3. Okt. Der Unterstaatssekretär im Wirtschaftsministerium, Edward Noble, erklärte heute, die Vereinigten Staaten würden sich jedem britischen Versuch einer Einmischung in Nordamerikas Handel mit über-amerikanischen oder anderen in neutralen Ländern domizilierten Firmen widersetzen, die England wegen ihrer Sympathien für oder wegen ihrer Geschäftsverbindungen mit Deutschland auf die Schwarze Liste setze.

Noble erklärte nach einer Konferenz mit am über-amerikanischen Handel interessierten USA-Geschäftsleuten weiter, daß nach Ansicht der Konferenzteilnehmer jeder Versuch irgend einer europäischen Macht, dem USA-Handel im Warenverkehr mit neutralen Häfen Vorschriften zu machen, auf scharfen Widerstand stoßen werde. Die britische Schwarze Liste sei jedoch bisher den Vereinigten Staaten noch nicht amtlich zur Kenntnis gebracht worden.

Portugal feiert 800jähriges Weichen auch im Kriegesfall.

„Ein Zeichen für den Friedenswillen Portugals.“

Lissabon, 4. Okt. Die Regierungszeitung „Diario da Manha“ teilt mit, daß die achte Jahreshundertfeier des Bestehens der portugiesischen Nation 1940 auch gefeiert wird, wenn noch Krieg herrscht. Wenn die Feier infolge der Nichtbeteiligung des Auslandes auch an Ausmaß kleiner sei, sei sie aber desto nationaler. „Die Gewißheit“ — so betont das Blatt — „daß die Erinnerung an die 1940 stattfindenden, ist ein offensichtlicher Beweis dafür, daß wir fest entschlossen sind, den Frieden zu bewahren und das normale Leben des Landes nicht zu unterbrechen.“

### Ein Festtag in Posen

Hindenburg-Gedenkfeier in seiner befreiten Geburtsstadt.

Gedenktafel für den verewigten Reichspräsidenten.

Tausende versammelten sich vor dem Geburtshaus.

Breslau, 4. Okt. Am Montag beging das befreite Posen zum ersten Male in besonders feierlicher Weise unter Teilnahme der deutschen Wehrmacht vor dem Geburtshaus des verewigten Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg die Erinnerung an den am 2. Oktober 1847 in Posen geborenen großen Sohn dieser nunmehr in das großdeutsche Mutterland heimgekehrten Stadt. Zu vielen Tausenden fanden sich, wie die „Breslauer Neuesten Nachrichten“ berichten, die Deutschen in Posen auf der jetzt Hindenburgstraße genannten früheren Bergstraße vor dem Geburtshaus des Generalfeldmarschalls ein. Zwei Ehrenkompanien des Heeres und der Schutzpolizei marschierten mit klingendem Spiel vor dem Geburtshaus auf, und um punkt 12 Uhr erschienen der Militärbefehlshaber von Posen, General der Artillerie von Bollard Bodelberg und der Chef der Zivilverwaltung von Posen Senatspräsident Greiser, um die Front abzuschreiten.

Am Namen des Posener Hindenburg-Bundes, der sich seit Jahren vergeblich darum bemüht hatte, das Geburtshaus Hindenburgs käuflich zu erwerben oder wenigstens die Genehmigung zur Anbringung einer Gedenktafel zu erhalten, gab der stellvertretende Vorsitzende Direktor Kraft der Freude der Posener Deutschen über den glücklichen Wandel der Dinge in der alten deutschen Stadt Ausdruck. General von Bollard Bodelberg überreichte der Stadt Posen die Gedenktafel mit einer Erinnerung daran, daß er fast während des ganzen Weltkrieges als Mitglied des Generalstabes dem Generalfeldmarschall nahe sein durfte. Der Stadtdirektor von Posen Dr. Scheffler übernahm die Gedenktafel mit dem Gelöbnis der unandelbaren Treue der Posener Deutschen in die Obhut der Stadt.

Zum Schluß der Kundgebung hallten der Gruß an den Führer und die Lieder der Nation durch die Hindenburgstraße der befreiten Stadt Posen.

# Abschluß des Dramas von Warschau

Englands Verantwortung: Frevelhafte Aufputschung Warschaus zum Widerstand — 1,5 Millionenstadt zur waffenstarken Festung gemacht — Sinnlose, wirklichkeitsfremde Kriegsführung

Berlin, 4. Okt. Der Deutsche Dienst schreibt: In der Kapitulation Warschaus ist der zwangsläufige letzte Akt des Dramas der unverantwortlichen, wirklichkeitsfremden polnischen Kriegsführung zu sehen. Eine 1½-Millionenstadt zum „festen“ des polnischen Verteidigungswillens und -Systems zu machen, rundet das Bild der völlig unfähigen und verantwortungslosen polnischen Staatsführung ab, die schon vom Beginn des deutsch-polnischen Konfliktes an die realen Gegebenheiten und Chancen verkannt und sich sündhaft an dem Gedanken berauscht hat, daß hinter Polen der Weltbrand entfacht wird.

Warschau zur letzten Verteidigung zu stellen, erscheint schon im Hinblick darauf ein Verbrechen, daß die Stadt einschließlich der Innenstadt, wie in kaum einem anderen Falle, geradezu besetzt mit militärischen Objekten war. Stabsgebäude, Kasernen, Munitions- und Waffenlager, Verpflegungsanstalten, Eisenbahnwerkstätten, kriegswirtschaftliche Industriewerke, Sender usw. liegen über das ganze Weichbild der Stadt eng verteilt. Auch wenn diese sogenannten militärischen Ziele insbesondere von der Luft aus angegriffen worden sind, konnte keine tatsächliche Gewähr dafür geboten werden, daß nicht auch nichtmilitärische Objekte in der Nachbarschaft, zumal bei der starken Flakabwehr, in Mitleidenhaft gezogen würden. Eine verantwortungsbehaftete Verteidigung hätte, wenn man schon eine solche Stadt zur Verteidigung überhaupt stellen wollte, entsprechende Räumungsanweisungen, mindestens für die gefährdeten Stadtbezirke ergeben lassen müssen. Nichts von dem war geschehen.

Polnischerseits ist man nun noch weiter gegangen, indem man die Stadt als Ganzes, wie die Auftritte und Maßnahmen des Kommandanten von Warschau belegen, öffentlich in den Verteidigungszustand gesetzt und die Zivilbevölkerung aufgerufen hat, bis zum letzten die Stadt zu verteidigen, Schützengräben auszuheben und sich zu bewaffnen. Zahlreiche Rundfunkauftritte der polnischen Sender, die tatkräftig jeweils von den Londoner Sendern sekundiert worden sind, sind als Belege hierfür bekannt. Ferner sind, wie deutscherseits gefestigte Lichtbilder eindeutig ergeben und neuerdings die aus Warschau befreiten Ausländer bestätigt haben, von der polnischen Militärregierung auf den Klagen, Anlagen und in großen Straßen der Stadt Gedenktafeln und auf den Häusern über das Ausmaß der geschätzlichen Luftabwehr hinausgehend, Maschinengewehre und Kleingewehre aufgestellt worden. Bei dem seinerzeitigen ersten Eindringen der deutschen Truppen in Warschau wurden diese, wie u. a. auch von französischen Sendern bestätigt worden ist, von der Zivilbevölkerung aus den Wohnhäusern und von den Dächern beschossen.

Um der Zivilbevölkerung die vorauszufehenden Folgen dieses unverantwortlichen Entschlusses zur „totalen Verteidigung“ zu ersparen, hat ihr das Oberkommando der Wehrmacht durch

Flugblätterabwurf entsprechende Lageaufklärung gegeben und die bekannte Räumungsaufforderung ergehen lassen. Auch nachdem diese Aufforderung nicht nachgekommen worden war, hat die deutsche Heeresleitung noch mehrere Tage von den notwendigen schwerwiegenden Kampfhandlungen Abstand genommen, um der Verantwortung und Verurteilung im polnischen Lager im Hinblick auf den ohnehin abgeschlossenen Feldzug zum Durchbruch zu verhelfen. Es wurden jedoch keine verantwortungsvollen Entschlüsse auf polnischer Seite in dieser letzten Phase getroffen. Die durch Wiederholung entsprechender Aufforderungen wenigstens möglich gemachte Räumung der Stadt von den Diplomaten und Ausländern war auch nur durch die Eigeninitiative der letzteren nach bewusster Verzögerung dieses polnischerseits um mehrere Tage erreicht worden. Der Kommandant hatte von der Anwesenheit des diplomatischen Korps und der Ausländer, freierlich auch mit dem Leben der Fremden spielend, sich einen Schutz für die Stadt versprochen.

Diese ganz sinn- und verantwortungslose polnische Einstellung wurde nun von Beginn der Verteidigung Warschaus an von London durch Presse und Rundfunk krampfhaft und systematisch genährt und aufgepuscht, wobei stets ausdrücklich der heldenhafte Kampf der Zivilbevölkerung unterstrichen wurde. Erst vor einigen Tagen erging u. a. ein zu weiterem Widerstand aufmunterndes Funkgespräch des Londoner Senders mit dem Warschauer Stadtkommandanten. Der wieder vorübergehend zur Sendetätigkeit gebrachte Warschauer Kurzwellensender wurde ausdrücklich aufgefordert, auf den englischen Anruf zu antworten. Noch am 25. September hat der Londoner Kurzwellensender einen die Verteidigung Warschaus betreffenden Artikel des Londoner „Evening Standard“ zitiert, in dem u. a. bewundernd gerühmt wird, daß „die unerhörtesten Einwohner Warschaus ihre Hauptstadt buchstäblich mit bloßen Händen verteidigten“. Dieses Aufpuschen in Spekulation auf die bekannte Schwäche der polnischen Mentalität ist noch am Tage der Kapitulation dadurch gesehen, daß diese schon überall in der Welt bekannte Tatsache noch in der Spätmittagssendung unter Erwähnung der folgenden angeblichen Verlautbarung des Warschauer Senders abgestritten worden ist: „Wir werden niemals nachgeben, solange noch einer von uns am Leben ist“. Wenige Stunden später verkündete dann der Londoner Sender die nicht mehr totzuschweigende Kapitulation unter Betonung der Unmöglichkeit, den Polen „die so notwendige Hilfe nicht bringen zu können“, worüber man sich in London vom ersten Kriegstage an im Klaren war.

Gerade diese letzte Episode der englischen Aufputschung veranschaulicht den englischen Zynismus und die Strupplosigkeit gegenüber der auch von London vorausgesehenen Katastrophe, die man jetzt aber wohlgefällig propagandistisch zum eigenen Nutzen ausschachtet.

# Englands Regierung muß sich entscheiden

## Vertrauen auf die Hilfskräfte aus Neufundland und Süd-Rhodesien — Der weitsichtige Herr Chamberlain

Berlin, 3. Okt. Der englische Ministerpräsident Chamberlain hielt am Dienstag im Unterhaus eine Rede, in der er u. a. folgendes erklärte:

In den letzten Wochen sind Ereignisse von großer Bedeutung eingetreten: Am 26. September begab sich der deutsche Außenminister nach Moskau, und am 28. September wurde der Erfolg dieses Besuchs bekannt gegeben. Als Ergebnis hob Chamberlain hervor, die Erklärung der deutschen und der Sowjetregierung über die endgültige Regelung der aus dem polnischen Zusammenbruch sich ergebenden Fragen und die Schaffung einer soliden Grundlage für einen dauernden Frieden in Osteuropa; ferner ein wirtschaftliches Abkommen zwischen Deutschland und Rußland, kraft dessen Rußland Rohstoffe an Deutschland und Deutschland Industriewaren an Rußland auf lange Zeit hinaus liefern werde.

In diesem Abkommen, so erklärte der englische Ministerpräsident, gebe es nichts, was England veranlassen könnte, etwas anderes zu tun, als das, was es jetzt tut, nämlich die gesamten Hilfskräfte des britischen Empires zu mobilisieren. Denn Polen sei zwar „die direkte Gelegenheit zum Kriege gewesen, jedoch nicht die fundamentale Ursache dazu“.

Zu der deutsch-russischen Erklärung über die Liquidation des Krieges meinte Chamberlain, er könne nicht voraussagen, welcher Art der deutsch-russische Vorschlag sein könnte. Jedenfalls würde das Ziel, für das England kämpfe, nicht unter Drohungen preisgegeben. Auch könnten „nicht mehr bloße Versicherungen“ angenommen werden. So wenig man den Krieg unzulässig verlängern wolle, so könne er in der letzten Entwicklung doch nichts finden, was England dazu bringen könnte, seine Haltung zu ändern. Wenn Vorschläge gemacht würden, so würde die englische Regierung sie prüfen, und zwar „im Lichte dessen, was ich gerade gesagt habe“.

Chamberlain verbreitete sich dann in großen Zügen über die Kriegsergebnisse, glaubte von „weiteren französischen Fortschritten“ sprechen zu können und fand mit Bezug auf den Transport der britischen Armee nach Frankreich, daß man „auf

die Gründlichkeit stolz sein könne, mit der diese komplizierte Bewegung ausgeführt worden sei“. Er ging dann auf den deutschen U-Bootkrieg ein, behauptete, daß die U-Bootbekämpfung Fortschritte mache, gab aber zu, daß deutsche U-Boote immer noch an den deutschen Küsten tätig seien. Die Beunruhigung wegen eines deutschen Angriffs auf englische Schiffe im Südatlantik verurteilte Chamberlain dadurch zu beschwichtigen, daß „gegen diese neue Gefahr entsprechend vorher festgelegten Plänen vorgegangen würde“.

Mit Pathos sprach der britische Ministerpräsident dann von der „großartigen Hilfe“, die aus zwei Teilen des Empires komme, nämlich aus Neufundland und Süd-Rhodesien. In Neufundland „würden Vorkahrungen zur Ausbildung von Rekruten getroffen, wofür bereits 100 Mann der Fliegerflotte zur Verfügung stünden“ und „Süd-Rhodesien stelle Offiziere und Mannschaften auch für den Dienst außerhalb des Landes“ (vermutlich wird diese dünn besetzte Kolonie zwei Tausend Soldaten stellen können. Anm. der Redaktion).

In der Debatte ersuchte Lloyd George die Regierung, nicht zu vorsichtig über Friedensvorschläge Beschlüsse zu fassen. Vorschläge, die etwa von einer neutralen Regierung kämen, würden nicht allein vom Worte einer einzigen Regierung abhängen. „Man habe zuviel überreife Entschlüsse gefaßt“. Das Schicksal des Krieges, so meinte Lloyd George, hänge nicht von Deutschland, Frankreich oder England allein, sondern von den Neutralen, unter denen er Rußland, Italien und die Vereinigten Staaten nannte, ab, „die freundschaftlich oder feindschaftlich neutral sein könnten“.

In seiner Antwort erklärte Chamberlain noch einmal, „daß es nicht gut wäre, zu sagen, was die Regierung unter Umständen, die noch nicht vorliegen, tun würde. Die Verantwortlichkeit der „Garantie“ an Polen verjuchte er damit zu rechtfertigen, daß „die Sache sehr brenzlig war“, aber jetzt handele es sich um eine ganz andere Sache, die sorgfältig geprüft werden müsse.

Zum Schluß kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Lloyd George und Duff Cooper, der dem ehem. Ministerpräsidenten „Defaitismus“ vorwarf.



Ciano wieder nach Rom abgereist.

Nach Beendigung seiner Besprechung in Berlin verließ der italienische Außenminister Graf Ciano wieder die Reichshauptstadt um sich nach Rom zurückzubewegen und dem Duce zu berichten. Das Bild zeigt ihn während seiner Verabschiedung von Reichsaussenminister von Ribbentrop auf dem Anhalter Bahnhof. (Scherl Bilderdienst-M.)

## Graf Ciano berichtet dem Duce

Rom, 3. Okt. Außenminister Graf Ciano kehrte am Dienstag um 10.50 Uhr im Sonderzug von Berlin nach Rom zurück. Er begab sich sofort in den Palazzo Venezia, um dem Duce über seine Besprechungen mit dem Führer zu berichten.

Zum Empfang des italienischen Außenministers hatten sich zahlreiche hohe Beamte des Außenministeriums mit Staatssekretär Bastianini an der Spitze, ferner der deutsche Geschäftsträger von Vlesien, der Militärattache und der Ortsgruppenleiter der NSDAP, sowie der ungarische Gesandte auf dem Bahnsteig eingefunden, die von Graf Ciano überaus herzlich begrüßt wurden.

## Verantwortung für Krieg oder Frieden

### „Regime Fascista“ über die italienischen Vermittlungsbemühungen

Mailand, 3. Okt. Zur Deutschland-Reise Graf Cianos schreibt das „Regime Fascista“, die Zusammenkunft von Berlin sei geeignet, allen denen Enttäuschungen zu bereiten, Juden, Freimaurern und denen, die sich so sehr darum bemühten, die Nachkriegsfrage zu klären, daß Italien mit Sad und Bad in das gegenwärtige Lager hinübergewechselt sei. Die italienische Politik sei geradlinig. Mussolini habe eine besondere Stellung eingenommen, die ihm ermöglichte, Vermittlungsversuche in England und Frankreich zu unternehmen. Aber wenn diese Bemühungen Italiens nach der Berliner Zusammenkunft vergeblich blieben, dann würden die Regierungen von Vlesien und Berlin die Verantwortung tragen. Noch glaube man an den Frieden, wenn auch nicht übermäßig. Israel arbeite zu eifrig gegen die Menschheit und die Zivilisation. Deshalb habe Italiens Jugend die Pflicht, die Waffen so weit wie möglich zu mobilisieren und die Waffe in Reichweite zu halten.

## Gesandter Dr. h. c. Sahn verstorben.

Oslo, 3. Okt. Der deutsche Gesandte Dr. h. c. Heinrich Sahn ist heute abend nach kurzer schwerer Krankheit im 63. Lebensjahr verstorben.

## Große Verdienste der Deutschen Reichsbahn

### Brauchitsch dankt den Eisenbahnern für ihre Leistungen beim Feldzug gegen Polen.

Berlin, 3. Okt. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, hat in einem besonderen, an den Reichsverkehrsminister Dr. Doppenhagen gerichteten Hand schreiben den deutschen Eisenbahnern und der Deutschen Reichsbahn den Dank des Oberkommandos des Heeres für ihre Leistungen im Dienste der Einleitung und Durchführung des Feldzuges in Polen ausgesprochen.

Die Leistungen, die hierbei erzielt worden seien, und die Zusammenarbeit der Reichsbahn mit den Kräften des Heeres haben wesentlich dazu beigetragen, daß die Operationen durch die Führung in der gewollten Form und mit der erforderlichen Schnelligkeit durchgeführt worden seien.

## Auch Chile gegen Englands Willkür

Santiago de Chile, 3. Okt. Außenminister Ortega gab der Zeitung „El Chileno“ ein Interview, in dem er u. a. ausführte: Die Kriegskontrollen der Kontrabande muß sich ausschließlich auf Artikel beschränken, die speziell für kriegerische Operationen verwendet werden. Chile kann die Erweiterung der Kontrollen auf andere Waren nicht annehmen, denn das widerspricht jedem Recht und jeder Billigkeit und zwingt die Neutrale zur Teilnahme am Wirtschaftskrieg. Chile beharrt fest auf dieser Auffassung und hat entsprechende Schritte in Panama unternommen. Der chilenische Außenminister wendet sich dann heftig gegen die schwarzen Listen Englands, die er als eine Einmischung in die Souveränität bezeichnet und erinnert an die Proteste aus den USA, Peru und Mexiko gegen die schwarzen Listen des Weltkrieges. Die Panamatkonferenz müsse, so sagte Minister Ortega abschließend, in dieser Hinsicht eine gemeinsame Stellungnahme festlegen.

## Holland hat genug vom Krieg der Engländer

Amsterdam, 3. Okt. Das „Allgemeine Handelsblatt“ wendet sich erneut diesmal in sehr scharfer Form gegen die Übergriffe der englischen Handelskriegführung.

Das Blatt stellt fest, daß über die Art, in der England seine Blockademassnahmen durchführt, in niederländischen Wirtschaftskreisen eine ständig steigende Verärgerung herrsche. Unzählige niederländische Schiffe würden in den Downs und in englischen Häfen festgehalten. Besondere Erbitterung erzeuge in Holland der Umstand, daß die Kapitäne dieser Schiffe nicht in der Lage seien, mit ihren Reederien in Verbindung zu treten. In offener Verletzung des Völkerrechtes sei es diesen holländischen Kapitänen sogar verboten, mit ihren Konsulaten Fühlung zu nehmen. Die englische Regierung halte es ebenso wenig für notwendig, der niederländischen Regierung Mitteilung über die in England angehaltenen niederländischen Schiffe zu machen. Durch die Art, in der die englische Kontrolle durchgeführt werde, entstünden der niederländischen Wirtschaft geradezu untragbare Kosten. Das Blatt stellt dann erneut fest, daß diese Maßnahmen der Engländer gegen die neutrale holländische Schifffahrt im offenen Gegensatz zu den Bestimmungen des Völkerbundes, wie sie 1909 in London niedergelegt seien, stünden. Es weist dabei mit Nachdruck darauf hin, daß englischerseits die kleinen neutralen Staaten besonders benachteiligt würden, während die großen neutralen Mächte, die in der Lage seien, England gegenüber einen Druck auszuüben, eine Vorzugsbehandlung genössen. Das Blatt prangert dann den weiteren englischen Völkerrechtsbruch an, der darin bestehe, da englische Marinebehörden die Post von neutralen niederländischen Schiffen hole und diese kontrollieren.

Litauens Außenminister in Moskau. Dienstagnachmittag traf der litauische Außenminister Urbys auf dem Moskauer Flughafen ein.

**Dreimal MARIA**  
Roman von Hanna Passer

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(23. Fortsetzung.)

„Gräßlicher Zustand!“ Frank rennt erregt im Zimmer hin und her. „Und ich sage dir, Joe, ich kann Deutschland nicht früher verlassen, bevor ich nicht Bescheid weiß um Mary-mothers letztes Patent. Traurig, dürftig, schön... wer weiß, wie dringend da Hilfe geboten ist. Vielleicht kam sie deshalb zu dir. Getrieben von irgendeiner Not...“

„Das sage ich mir auch schon die ganze Zeit über, und es bedrückt mich nicht minder als dich.“ Reinhardt feuert. „Zu denken, wie du dich meiner angenommen hast, wie durch dich die Sonne aufgegangen ist über dem Schattendasein Frau Brigittes, und just Maria Martens, die Mutterlose, fächerlich unter den Absonderlichkeiten des menschlichen Vaters leidend, soll nicht deiner hilfreichen Güte teilhaftig werden! Nein, das darf wirklich nicht sein!“

„Eben. Wir müssen sie finden!“

Frank unterstreicht dieses Gebot mit einem Faustschlag auf den Tisch. In dessen lauten Hall mischt sich das Rascheln des Telefons.

Es ist die Firma Salfner & Schütz. Und zwar meldet sich diesmal Herr Salfner persönlich.

„Zuwas!... in Angelegenheit Martens...“

Wie elektrifiziert sind die beiden jungen Männer. Frank spricht. Reinhardt hört mit.

„Also, Herr Salfner, haben Sie endlich etwas feststellen können?“

„Nicht nur etwas, sondern ziemlich viel.“

„Wo ist Fräulein Martens?“

„Das wissen wir leider noch nicht. Und das bleibt auch weiter — trotz dieses geheimnisvollen Dresdner Besuches — eine schwer zu lösende Aufgabe. Aber natürlich, wir werden sie lösen. Wir haben noch immer alles in Erfahrung gebracht; in den schwierigsten Fäl-

len. Sie müssen sich nur noch gedulden, Mister Howard.“

„Ja, das ist mir alles längst und bis zum Ueberdruß bekannt. Vielleicht teilen Sie mir jetzt lieber mit, was Sie sonst so ziemlich viel — wie Sie eben sagten — in dieser Sache erreicht haben.“

„Gewiß. Deshalb rufe ich ja an. Aber besser wäre es, Sie würden sich zu mir bemühen. Mein Bericht eignet sich wenig für ein Telefongespräch, und auch eine schriftliche Niederlegung, beziehungsweise Zusammenstellung der Daten...“

„Wir sind in fünf Minuten bei Ihnen, Herr Salfner.“ Frank wirft den Hörer in die Gabel.

„Kommt, Joe!“

Und tatsächlich sind die beiden fünf Minuten später in Salfners Büro. Mitteilungen von dieser Art an Kunden im Rang eines amerikanischen Millionärs übernimmt der schöne Ludwig schon persönlich, indes der dicke Kilian über ihm geläufigeren Arbeiten schwitzt.

Salfners Wdie und gewundene Einleitung kommen im vorliegenden Falle nicht zur Geltung.

„Los!“ fordert Frank reichlich formlos, und Reinhardt trommelt Generalmarsch auf der Seitenlehne seines Klubsessels.

„Bitte...“ Salfner hustet doch noch ein wenig und raschelt mit den Papieren auf seinem Schreibtisch. „Die Fährte des Rittergutsbesizers Gerhard Martens aus Waldheim, Oberschlesien, jetzt Polen, wäre gefunden. Bis Breslau, wohin er sich nach dem Verlust seines Besitzes neunzehnhundertdreißig in Begleitung seiner etwa zehnjährigen Tochter begab, war sie ja bekannt.“

„Weiter! Weiter!“ kommandiert Frank ungeduldig. „Gewiß doch, Mister Howard.“ ruft Salfner in unangenehmer Höflichkeit den ärgerlichen Amerikaner zu beauftragten. „Herr Martens hat einen Verwalterposten auf einem ungarischen Gut angenommen. Calosca hieß es und war der verwahrloste Besitz eines sogenannten Grafen Arpad Szigagut. Herr Martens hat mit der Verwaltung dieses Gutes eine besonders schwere Arbeit übernommen. Sie wurde aber auch besonders gut bezahlt. Die Eufantzeit und Menschenleere sagten Herru Martens überaus zu. Und seine wortfarge Art, sein Hang zum Alleinsein fand wiederum den ausgesprochenen Beifall seines Brotgebers. Martens hat den Grafen übrigens nur höchst selten und dann nur

ganz flüchtig zu Gesicht bekommen. Er hatte alle Vollmachten, und man war mit allen seinen Vorkahrungen bedingungslos einverstanden und zufrieden. Martens, der — wie gesagt — ein außerordentlich hohes Gehalt bezog, konnte tun und lassen, was ihm beliebte. Nur eine Schranke war ihm errichtet, eine Grenze seinen Verfügungen gezogen. Er mußte mit dem vorhandenen, keineswegs reichhaltigen und in seiner Art auch durchaus nicht erstklassigen Material von Arbeitern und Bediensteten auskommen. Er durfte keinen Neuen einstellen. Kein Fremder sollte sich auf diesen verlorenen, abseits gelegenen Besitz zu schaffen machen. Das war eine Verfügung des Grafen, der sich im übrigen um nichts sonst bekümmerte. Sein Interesse erschöpfte sich in der Ausübung seiner besonderen Liebhaberei. Er war mit Leib und Seele Dastler. Sein Stedenpferd war das Fernsehen. Er hatte den Gefühlsfimmel. So hieß es wenigstens. Besondere Räume im Kellergehoß des Herrenhauses waren als Werkstatt und Laboratorium eingerichtet, die er persönlich unter Verschluss hielt. Hierher wurden oft allerhand Maschinen geliefert. Auch beschäftigte er einige Ingenieure, die gleichzeitig seine Vertrauensmänner waren. Aus ihrer Einsilbigkeit hätte niemals jemand etwas über den Gang der Versuche erfahren können. Tatsächlich aber fragte auch kein Mensch darnach. Das spärliche Hofgefolge nahm des Grafen Manie nicht ernst und Martens war völlig uninteressiert. Die alte, halbtote Wirtschaftlerin und die kleine Maria nicht minder.“

Salfner ist ein hervorragender Erzähler mit einem stark ausgeprägten Sinn für Wirkungen. Dieser läßt ihn nun eine kleine Kunstpause einschalten. Darnach hält er es für angebracht, seinen in atemloser Spannung lauschenden Zuhörern zu versichern:

„Was ich Ihnen, meine Herren, hier in so selbstverständlichem Zusammenhang schildere, mußte natürlich erst mühselig zusammengetragen werden, aus allerhand Akten, mündlichen und schriftlichen Angaben, um dieses Gesamtbild zu ergeben.“

„Gewiß. Wir begreifen das und wissen es auch zu würdigen.“ entgegnet Reinhardt, indes Frank eine einzige, stumme, aber dringende Aufforderung an Salfner ist, in seinem Bericht fortzufahren.

Und der schöne Ludwig versteht und gehorcht:

(Fortsetzung folgt.)

# Entscheidende Augenblicke der Weltpolitik

## Bedenken in USA — So führt England den Seekrieg — Die Flucht aus dem Lügennebel nutzlos Wie fremde Augen die Lage sehen

Berlin, 3. Okt. Die Amerikaner wollen diesmal doch nicht so ohne weiteres und so ganz hemmungslos, wie Herr Roosevelt und seine jüdische Kamarilla es gerne sähen, sich auf den Krieg an der Seite Englands festlegen. Ein Merkmal dessen ist u. a. die Rede, in welcher der Senator Borah sich im Plenum des Senats gegen die von Roosevelt geforderte Aufhebung des Verbots der Waffenlieferung an Kriegführende wendete. Senator Borah sieht

### Amerika auf schiefere Ebene

von dem Augenblick an, da es das Waffenaustraherbot aufhebe. Er sieht nicht ein, wie es dann nicht auch zur Ausfuhr amerikanischer Divisionen für die englische Kriegsführung kommen sollte. Die Forderung Roosevelts und seiner jüdischen Einbläser, enthalte nichts, was zur Friedenssache beitrage, im Gegenteil... Heute man damit rapide auf eine Kriegsgebietung zu. Profite machen werde dabei nur der — natürlich jüdische Munitionsfabrikant. Die Kosten aber werde der amerikanische Steuerzahler zu tragen haben, denn — höre England! man habe „es mit Nationen zu tun, die nicht einmal die Zinsen, geschweige denn das Milliardenkapital der im letzten Krieg gemachten Schulden“ zurückgezahlt hätten. — Sache der amerikanischen Steuerzahler, sich das zu überlegen und darnach zu entscheiden, ob Präsident William Gren von der amerikanischen Nacharbeitergewerkschaft nicht doch schon ziemlich weit auf der schiefen Ebene abgerutscht ist, wenn er erklärt, er und seine Leute würden für die Aufhebung des Waffenaustraherbotes stimmen, „vorausgesetzt, daß Amerika dadurch nicht in den Krieg verwickelt werde“. Ja, ist diese Voraussetzung nach Herrn Borah nicht schon jetzt hinlänglich?

### Die englischen U-Bootsjahren

Die eingeständenermaßen schon seit zwei Jahren für ihre Bewaffnung vorbereiteten englischen Handelsschiffe — das müssen wir uns für alle Fälle merken — werden von den amerikanischen Völkerrechtssachverständigen heute jedenfalls für so völkerrechtswidrig erklärt, daß sie sich nach Ansicht dieser Sachverständigen vor der deutschen U-Boot-Führung von vornherein rechtlos machen. Dr. Edwin Borhard, Prof. für internationales Recht an der Universität Yale, sowie Professor Charles Cheney Hyde von der Columbia-Universität unterstützen in öffentlichen Erklärungen die Auffassung ihres Kollegen Moore, daß bewaffnete Handelsschiffe Kriegsrisiko gleich zu achten seien. Borhard verlangt demgemäß, daß den bewaffneten Handelsschiffen das Anlaufen amerikanischer Häfen verboten werde. Es bestehe die Gefahr, daß Amerika in den Krieg verwickelt werde, falls England seine Weltkriegspraxis wieder aufnehme und die amerikanische Flagge mißbrauche, wie es zugegebenermaßen getan habe, um deutsche U-Boote irre zu führen; auch die „Louisiana“ habe ja auf ihrer vorletzten Fahrt sich unter der Flagge der Vereinigten Staaten getarnt. Wenn England seine Handelsschiffe bewache, müsse es auch bereit sein, das Risiko einer Verletzung ohne Warnung zu übernehmen. Hyde erklärt ausdrücklich, daß auch ein „nur für Defensivzwecke“ bewaffneter Handelsdampfer über Anarisse ohne vorherige Warnung sich nicht betlagen dürfe. — Wie gesagt, amerikanische Sachverständige.

So sehr die englisch-jüdische Scharfmacherpresse sich bemüht, die englische Konzeption auf Krieg bis zum Weißbluten „gegen den Hitlerismus“ festzulegen, so werden doch Stimmen laut, die beweisen, daß es den Engländern dabei nicht sehr wohl zumute ist. So gibt der „Daily Express“ zu verstehen, daß angeichts der deutsch-russisch-italienischen Friedensoffensive

### England vor einer schweren Verantwortung

stehe. Es habe zu wählen zwischen Krieg und Frieden. Die Verantwortung für das Schicksal der Welt ist damit England zugeschoben, und jeder Engländer sei berechtigt, sich den Fall genau zu überlegen.

Zu solcher Ueberlegung fordert gerade auch den nicht zur Plutokratie der verjudeten Führerschaft gehörenden Engländer die tiefe Bestürzung über die zerschmetternde Wirkung der Steuererhöhung auf, von welcher u. a. der „Spectator“ spricht. Sie bedeute „für alle Familien des Mittelstandes eine harte Herabsetzung der Lebenshaltung, die ja schon durch die Preissteigerung bedroht sei“. Die Drahtzieher des Krieges versprechen von der Kriegsbeschäftigung Befreiung auch des letzten Arbeitslosen (welch ein Argument!), bis jetzt aber habe der

Krieg „viel Arbeitslosigkeit“ und „die Gefahr des Ruins zahlloser Geschäfte“ gebracht. — Eine Situation, die auch den alten Lloyd George alarmiert, der in einem Artikel im „Journal American“ über die durch die Moskauer Abmachungen geschaffene, von der englischen Judenpresse vergebens bagatellisierte „völlig neue Lage“ dieses „außerordentlich schwere Ereignis“ grob heraus bekannnt, daß „der deutsche Diktator dabei zum vierten oder fünften Mal

### England völlig ausmandövriert

habe und daß die Führer der westlichen Demokratien von ihm an Tüchtigkeit und Mut völlig exklaffiert und disqualifiziert worden seien. Das ist ein brutaler Strich durch die englischen Bemühungen, so zu tun, als ob die Moskauer Abmachungen England taum berührten. Mag Herr Chamberlain Herrn Lloyd George für einen Narren halten. Immerhin hat „dieser Narr“ einmal geleistet, was Herr Chamberlain im Kriegsfall noch zu leisten hätte; er hat England vor der Niederlage bewahrt. Lebzigens sagen Kinder und Narren die Wahrheit, und so mögen die Regierenden in London mit Herrn Lloyd George ausmachen, wieviel Wahrheit daran ist, wenn er von den durch ihre „ganz besondere Dummheit hoffnungslos verpushten Verhandlungen mit Rußland“ spricht, und von dem lächerlichen Schauspiel, das sie geben, indem sie als „mittelmäßige Staatsmänner einem Manne von höchstem Geiste und höchster Kühnheit gegenüberstehen“. Auch Lloyd George sieht auf die Schultern dieser mittelmäßigen Staatsmänner durch den Mann von höchstem Geiste „eine schreckliche Verantwortung geladen“ und kann nur „ernstlich hoffen, daß sie nicht die Unbesonnenheit wiederholen, mit denen sie sich in die Garantie für Polen gestürzt haben.“

### Ein kritischer Augenblick

Amsterdam, 3. Okt. Auch die emsige Agitation des britischen Kalaminitätsministeriums hat nicht verhindern können, daß die englische Öffentlichkeit sich fragt, um was dieser Krieg eigentlich noch geführt wird und warum man ihn weiter fortsetzen soll. Die Zeitschrift „Statesman and Nation“ gesteht offen ein, daß sie nicht als einzige Zeitung mit Zuschriften überschwenmt werde, in denen vor allem gefragt werde, das alte Polen könne doch unter keinen Umständen wieder hergestellt werden. Auch Lloyd George sieht auf die Schultern dieser mittelmäßigen Staatsmänner durch den Mann von höchstem Geiste „eine schreckliche Verantwortung geladen“ und kann nur „ernstlich hoffen, daß sie nicht die Unbesonnenheit wiederholen, mit denen sie sich in die Garantie für Polen gestürzt haben.“

# Es gärt unter Englands Vasallen

## Bedrohlicher Streik in Indien ausgebrochen

### Indische Arbeiter streiken

#### gegen Englands verbrecherischen Krieg

Schanghai, 3. Okt. (Staatsdienst des DW.) Nach hier eingetroffenen Meldungen haben 50 000 indische Arbeiter aus 32 der insgesamt 80 industriellen Betriebe von Bombay am Montag einen 24stündigen Proteststreik gegen die Hineinziehung Indiens in den europäischen Krieg durchgeführt. Dieser Streik gegen die Ausbeuter Indiens und ihren verbrecherischen Krieg gewinnt noch größere Bedeutung im Lichte einer öffentlichen Erklärung des Sprechers der geschehenden Versammlung von Madras, der kürzlich u. a. folgendes erklärte: „Die gesamte Bevölkerung Indiens ist gegen Teilnahme am europäischen Krieg. Indien hat seine eigenen Probleme zu lösen. Die Teilnahme an einem europäischen Krieg kann dem indischen Land und Volk keine Vorteile bringen. Es wäre daher im höchsten Grade absurd, wenn Indien an die europäische Front gehen. Sollte die englische Regierung dies befehlen, werden nur sehr wenige Folge leisten.“

### Islamische Hoffnungen auf Krieg

#### Kein Vertrauen auf leere Versprechungen Englands

Mailand, 3. Okt. Der Korrespondent der Turiner „Stampa“ in Kairo weiß zu berichten, daß starke Strömungen in der öffentlichen Meinung der orientalischen Völker vorhanden seien, die günstige Auswirkungen eines allgemeinen europäischen Krieges für die islamische Welt erhoffen. Allgemein höre man die Ansicht, daß das Unglück der großen westeuropäischen Kolonialmächte für den Orient von Vorteil sei. Vor allem die Araber glaubten in der gegenwärtigen europäischen Situation klare Anzeichen eines Zerfalls und des Endes der westlichen Zivilisation zu erblicken. Die ägyptische Zeitung „Misr el Fattah“, das Organ der „Jungen Ägypter“, hofft, daß die Stunde gekommen sei, sich von dem Druck der britischen Sklaverei zu befreien. Dieser Ausdruck des ägyptischen Nationalismus, so erklärt die „Stampa“, müßte vor allem die Engländer mit Besorgnis erfüllen, aber zunächst schienen diese derartige Bestrebungen eher unterstützen zu wollen. Man spreche von gebietsmäßigen Kompensationen für Ägypten nach einer „siegreichen Beendigung des Krieges durch England“. Aber gerade hierüber bestünden bei den islamischen Völkern erhebliche Zweifel.

Das ist das

# „Astra-Schmünzeln“

Es hat drei gute Gründe:

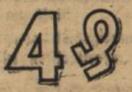
- Die „Astra“ ist aromatisch!
- Die „Astra“ ist leicht!
- Die „Astra“ ist frisch!



Mit und ohne Mdstk.

Ja — wer die „Astra“ raucht, kann wirklich schmünzeln! Man schmeckt es gar nicht, wie leicht die „Astra“ ist — so voll ist ihr Aroma. Kein Wunder, daß immer mehr genießerische und überlegende Raucher zur „Astra“ greifen. Da heißt es dann: Versucht — geschmeckt — und treu geblieben! Denn auch die „Astra“ selbst bleibt sich in ihren Vorzügen stets gleich. Besonderes Wissen um den Tabak und seine edelsten Provenienzen, dazu besondere Tabak-Mischkunst — beides im Hause Kyriazi schon in der dritten Generation verwurzelt — sorgen dafür. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Astra“ und bedenken Sie: Eine Cigarette, die so viel verlangt wird, kommt auch stets frisch in die Hände des Rauchers. So werden alle Ihre Wünsche von der „Astra“ erfüllt.

Rauchen Sie „Astra“ — dann schmünzeln Sie auch!



# Vom Krieg zum Frieden in Polen

## Was unsere Soldaten berichten

### Besuch in einem deutschen Lazarett

Mannesstolz und Waffenehr die beste Medizin. — Volles Vertrauen zu Arzt, Sanitäter und Schwester. — Kampf und Sieg bewegen alle Herzen

(M.R.-Sonderbericht der „Inneren Front“)

NSR. In dem stillen Vorort der Stadt ist das bekannte Krankenhaus in ein Lazarett umgewandelt. Still und friedvoll liegt es mit seinen weitläufigen Gärten hinter hohen Mauern, an denen sich der Lärm der Straße bricht. Zehntausende von Menschen mögen jeden Tag dort vorbeigehen, ohne zu ahnen, daß sie in den weiten Parkanlagen jetzt leichtverwundete deutsche Feldgrauen im warmen Schein der Herbstsonne spazieren gehen, und ihrer Genesung entgegensehen.

Wo immer man auch die hohen hellen Räume geht, ob hier Schwerverwundete in ihren Betten ruhen, oder dort Leichtverwundete am Tische sitzen, Bücher lesen, Karten spielen, oder nach Hause schreiben, auf allen diesen Gesichtern liegt der Schein eines stillen Glückseligseins, einer wahrhaft innerlich empfundenen Geborgenheit. — Der Schwerverwundete, dessen Lippen die Worte noch mühsam formen, lobt seinen Arzt, seine Schwester, seinen Sanitäter, preist die unvorstellbar gute Verpflegung und hat das Wissen und feste Vertrauen: hier wird mir geholfen, hier wird alles für dich getan, was menschliches Wissen und menschliche Liebe aufwenden können, damit du immer gesund wirst.

### Stolz auf Ärzte und Sanitätspersonal

Wir alten Frontsoldaten wollen nie vergessen, daß wir auch im Weltkriege gute Lazarette und gute Ärzte hatten. Und doch verblaßt das alles vor der Organisation, die die Wehrmacht des Führers für seine Soldaten geschaffen hat. Da berichtet der Mann mit dem Armschuh, daß nur 500 Meter hinter der vordersten Linie der Oberstabsarzt selbst ihn verbunden habe. Bei einem anderen ist es ein Unterarzt, bei einem dritten nur ein Sanitätsfeldwebel. Aber ob Stabsarzt, ob Sanitäter, die Helfer des deutschen Soldaten haben sich in diesem Kriege wahrlich nicht geschont und sich so in den Herzen der kämpfenden Truppe für alle Zeiten liebende Achtung und Verehrung gesichert.

Gerade aus dem Munde dieser Verwundeten, die ihr Leben einsetzten für Führer und Reich bekommt das Lied vom guten Kameraden einen neuen Klang. Mitten im schwersten Feuer verbinde der Oberleutnant mit den Verbandspäpchen den Arnschuh seines Gefreiten, ohne daran zu denken, daß er dabei vielleicht das eigene Leben gefährdet. Auf dem Rücktransport zum Feldlazarett halten die normarschierenden Kolonnen an, um die verwundeten Kameraden zu begrüßen. Oft genug ist es die einzige sorgsam aufgesparte Zigarette, die da aus der Rocktasche eilig herausgeholt wird, damit der verwundete Kamerad doch wenigstens zu rauchen habe.

Im Feldlazarett im vollen deutschen Gebiet ist eine Hilfsbereitschaft und Liebe der Einwohner tätig, von der man sich nur eine Vorstellung machen kann, wenn man die Verwundeten berührt hört.

### Zwei Dugend Sprachen mit dem Führer

Auf der Heimfahrt nach Deutschland wurde dann diesen diesen verwundeten Soldaten ein Glück zuteil, das wohl keiner von ihnen je vergessen wird: Der Besuch des Führers im Lazarettzug! Mit jedem von allen diesen vielen Verwundeten eines Lazarettzuges hat der Führer persönlich gesprochen. Wohl zwei Dugend von ihnen von den verschiedensten Truppenteilen liegen hier im Lazarett. Sie haben sich längst unter den anderen herausgefunden und sich gegenseitig erzählt, was der Führer zu ihnen sagte. Nein, er hat wirklich auch nicht einen Mann vergessen und die anderen, die nicht mit im Lazarettzug waren, beneiden diese zwei Dugend, soweit Kameradschaft überhaupt neidisch sein kann.

Langeweile hat niemand in einem deutschen Lazarett von 1939. So unendlich viel zu erzählen gibt es, Radio ist natürlich in jedem Saal und Kdz. hat für genügend Bücher zum Lesen gesorgt. Am meisten wird natürlich erzählt. Jeder ist stolz auf seine eigene Waffe, erkennt aber auch die Leistungen der anderen bedingungslos an. Der alte Frontsoldat von 1914, der 1918 einen Bedenschuß bekam und 1939 einen Kopfschuß, erzählt begeistert, wie „schwer in Ordnung“ doch jetzt unsere Artillerie sei. Kein einziger Kurzschuß, und immer mitten ins Ziel.

Und immer wieder klingt das Lob der Führung durch Volk und Stolz berichten die „Panzer“, daß ihr General mitten im feindlichen Feuer aufrecht im offenen Schützenpanzerwagen lebend seine Befehle gegeben habe.

Schwefeln, Ärzte, Sanitäter und Verwundete, sie sind alle



Rast am wärmenden Feuer.

Ein Stimmungsbild von unseren Operationen um Warschau: Infanteristen in Ruhestellung von Praga.

wie eine große Familie. Längst kennen die Pflegenden die persönlichen Schicksale ihrer Pflegenden. Der Verwundete weiß genau, daß ein Verbandswechsel schmerzhaft ist, und doch sieht er auch dieser schweren Stunde mit Vertrauen entgegen.

### Polenflugel im Brustbeutel

Da liegt im Bett ein SA-Sturmführer aus Ostpreußen. Eine polnische Infanterieflieger durchschlug den Arm von der Schulter bis zum Ellenbogen und blieb dort stecken, bis der Arzt sie herausoperierte. Jetzt trägt er sie voller Stolz im Brustbeutel. Neben ihm im anderen Bett der Neunzehnjährige, erzählt, einen ähnlichen Schuß hätte sein Vater 1917 bekommen, und der Arm sei dann heiß geblieben fürs ganze Leben. Da hebt der Sturmführer mit der Linken den eingegipften rechten Arm und zeigt, daß er die Finger schon ein wenig bewegen kann. Seine Augen leuchten, als er berichtet, der Stabsarzt sei ganz sicher, der Arm würde wieder!

### Sein zur Kompanie!

Vielen ist es noch heute unvorstellbar, wieviel Erleben in knapp drei Wochen auf sie eingestürzt ist. Erst die schweren Strapazen des Vormarsches, 170 Kilometer ist ein Infanterist in vier Tagen marschiert, und dazwischen lag noch ein Gefecht von 14 Stunden. Er ist 44-Jähriger und Gefreiter der Reserve. Sein Fußschuh heißt gut und er meint, daß er gerne noch einmal 170 Kilometer marschieren würde, wenn er nur recht bald wieder zu rückläme zu seiner Kompanie! Die Kompanie, die Abteilung oder die Batterie, sie sind die Heimat, ihr gehen die Gedanken und Wünsche. Dabei haben sie zum Teil schwerste Entbehrungen hinter sich und wissen die reichliche und hervorragende Verpflegung des Lazarett wohl zu schätzen. Fünfmal am Tage essen und für jeden so viel, wie er will, wenn der Arzt nicht gerade mitzureden hat, welchem Soldaten sollte das Herz da nicht lachen. Aus den Laubenkolonien rund um Berlin sind die Arbeiterfrauen mit der Straßenbahn angereist. Vom kleinen Päckchen bis zum zentnerschweren Korb brachten sie frisches Obst für „unsere“ Verwundeten.

Selbstverständlich ist in einem Lazarett auch der Schmerz der Wunden ein unermüdlicher Gast. Aber das Wort vom geteilten Leid, das halbes Leid wird, findet hier seine schönste Bejahung. Raube, verarbeitete Jungmännerhände können jählich werden, wie die einer Mutter, wenn sie dem leidenden Kameraden helfen wollen. Hier liegt einer dem anderen aus einem Buch vor, damit er den Schmerz vergißt, dort wieder schneidet ein Kamerad dem anderen das Fleisch auf dem Teller feinem zurecht, da die Hand mit dem Fingerschuß und dem Verband das Messer nur schlecht führen kann.

Wissenshaft und Kameradschaft haben einen heiligen Bund geschlossen. Und mit tiefem Vertrauen können die Männer an der Front und das Volk in der Heimat das eine wissen: dem verwundeten Frontsoldaten Adolf Hiers wird geholfen, wie wohl noch nie in der Geschichte. Und wohl auch noch nie in den Kriegen aller Zeiten ist ein so hervorragender tapferer Geist in den Herzen von Männern wach gewesen, die ihr Blut für ihr Vaterland gaben.

Jürgen Hahn-Butry.

## Mit Geld und Granen

### Englands Kriegsparolen heute wie im Weltkrieg

NSR. „Wir müssen dem Grundgesetz des Spielers folgen, der die dicke Börse hat, das Spiel unseres Gegners forcieren und ihn zwingen, so lange zu setzen, bis er ein armer Mann geworden ist.“

So sprach am 19. Juni 1917 Sir William Robertson, Chef des englischen Reichsgeneralsstabes, in einer Ausschussführung des Kriegskabinetts. Dieser Ausspruch verdient festgehalten zu werden. Er gewährt einen abgrundtiefen Blick in die Mentalität des Engländer. Mit der dicken Börse läuft er sich die Welt. Die dicke Börse ist der Zauberstab, mit dem die dicksten Taten zu offen sind. Mit der dicken Börse kann man korumpieren, bestechen, wankelmütige Naturen zum Verrat verleiten, Emigranten zum Verlassen von albernem Flugblättern veranlassen und den dummgläubigen Polen unter die Arme greifen, wenn sie bereits geschlagen sind. Mit dem Geld kann man alles machen. Kann man?

Nun, Generalfeldmarschall Göring hat den „Herren von der dicken Börse“ in seiner großen Rede schon die richtige Antwort gegeben. Allerdings werden die börsenkräftigen Kriegsheer dadurch nicht von ihrer Doktrin abgehen, und sie werden weiterhin ihren Krieg mit Geld führen. Wenn möglich, aus anderer Leute Tasche, denn dieses Geben ist ihnen noch weit angenehmer. „Wir verschonen, was uns gar nicht gehört!“ schrieb während des Krieges ein englisches Oppositionsblatt.

England verzichtet oder läßt verschonen, immer aber haben seine Handlungen einen Beigeschmack von Korruption. Lloyd George schreibt in seinen Kriegserinnerungen an einer Stelle: „Freie Völker sind nicht kriegerisch.“ Das Wort merkwürdig, wenn man jetzt sieht, wie das „freihändlerische Volk“ — und als solches schämen sich die Engländer doch ein — den Krieg entfesselt hat und bereit ist, in frivolster Weise einen neuen Weltkrieg heraufzubeschwören.

Für jede Handlung gibt England als Begründung die „Gefährdung seiner Sicherheit und Ehre“ an. In seinen seltsamen Reden sagt Lloyd George: „Nach zwölf Monaten Krieg ist meine Ueberzeugung stärker denn je, daß dieses Land sich ihn nicht fernhalten konnte, ohne seine Sicherheit zu gefährden und seine Ehre zu beeinträchtigen. Die Vorgänge, die sich seit der Kriegserklärung abspielten, haben klar bewiesen, daß ein Militärsystem, das allen guten Glauben, alle ehrenhaften Verpflichtungen und alle elementaren Impulse der Menschlichkeit rücksichtslos verleugnet, eine der allerschlimmsten Gefahren für die Zivilisation darstellt; und trotz der jährlichen Kosten, die die Bekämpfung dieser Gefahr einschließt, verlangt es das Wohlwollen der Menschlichkeit (1), daß ein derartiges System angegriffen und vernichtet wird. Durch Schrecken zum Sieg!“

Wirst man die heutigen Erfahrungen der englischen Staatsmänner, so sehen wir, daß sie den damaligen gleichen wie ein Ei dem andern. Wie sagte Göring: „Damals ging es gegen den Kaiser, jetzt gegen Adolf Hitler.“ Eine Begründung haben sie immer. Die verbrauchten Waffen werden nur nicht mehr. Sie wirken so wenig wie die dicke Börse und der Lauf: „Durch Schrecken zum Sieg!“

### Der endlose Zug der 100000 Gefangenen

#### Wie die eingeschlossene polnische Armee belagert wurde

DNB. Vor Warschau, 3. Okt. (P. K.) Nun schweigen die Kanonen, aber immer noch leuchtet nachts blutrot der Himmel vom Widerschein der brennenden Gebäude in der ehemaligen polnischen Hauptstadt. Seit Tagen haben endlose Kolonnen gefangener Polen Warschau verlassen, die weiter zurück in die Kriegsgefangenenlager gebracht werden.

Die polnischen Unterhändler hatten in ihren Uebereinkommen darun gebeten, daß der Abtransport nachts vor sich gehen sollte, sie wollten sich die Hände vor den Augen der draußen wartenden Polen ersparen. Die deutschen Offiziere hatten dem zugestimmt. Aber noch bevor der allgemeine Abtransport vor sich gehen sollte, marschierten zahlreiche einzelne Trupps los, sie wollten nichts mehr mit ihren Offizieren zu tun haben, von denen sie auf so unmensliche Art belagert und betrogen wurden.

Wir erlebten den Abmarsch der geschlagenen und gefangenen Polen um Mitternacht auf der Straße vom Vorort Ociecia nach Warschau. Da kamen die endlosen Züge heran, die zu gleicher Zeit aus allen Stadtvierteln und in allen Himmelsrichtungen hinausgeführt wurden unter Bedeckung durch deutsche Soldaten. Auf den großen Plätzen in Warschau hatten sie ihre Waffen abgegeben. Hoch türmten sich die Gewehre und Maschinengewehre, aber nur wenig Munition wurde abgegeben, sie hätten kaum noch für 24 Stunden gereicht.

„Wann kommen wir nach Hause? Wir sind alles Bauern, haben unsere Höfe verlassen müssen und wurden in der ersten Septemberwoche nach Warschau verlegt. — Wir müssen auf unsere Höfe zurück, bitte, bitte, schicken Sie uns doch bald zurück und nach Hause.“

Ob sie gebiete Soldaten sind? — „Nein, wir sind in ein paar Tagen ausgebildet worden, und ich bin überhaupt Volksdeutscher, ich komme aus Ostoberschlesien, aus Deutschen wurden dann sofort wieder die Waffen abgenommen!“ berichtet ein großer hämmiger Bauer, der uns nun als Dolmetscher dient.

Ein Offizier war unter diesem Gefangenentransport, er stürzte auf mich zu, fragte mich: „Ja, aber meine Herren, lesen Sie denn keine Zeitungen? Wir haben Warschau ja nur auf das Drängen der Zivilbevölkerung übergeben und deswegen, weil unsere Munition knapp wurde... Die Engländer haben doch schon Danzig besetzt und unsere Truppen werden bald mit den Franzosen bei Berlin zusammentreffen... Und als wir ihm dann erklärten, daß sie heute noch kein Engländer und noch kein Franzose und noch keine polnische Soldat deutschen Boden betreten hat, da wollte er das einfach nicht fassen, die Tränen traten ihm in die Augen, er ging still zurück und mischte sich wieder unter die anderen Gefangenen.“

Was haben nun eigentlich die polnischen Offiziere ihren Soldaten gesagt, als unsere deutschen Kampfflugzeuge die militärischen Ziele in Warschau so ungenauer wirksam bombardierten? „Sie haben uns erzählt, daß diese Flugzeuge polnische Maschinen seien, die „geübt“ hätten. Sie haben uns dann berichtet, daß die Deutschen eigentlich nur über die in der Tasche erbeuteten Flugzeuge verfügten. Und die Zeitungen schreiben jeden Tag, daß rund 30 deutsche Flugzeuge täglich bei Warschau abgeschossen werden...“ Bis zum letzten Montag erschienen die polnischen Zeitungen, dann hörte das auf und gleichzeitig funktionierte auch unser letzter Warschauer Sender nicht mehr. Da ahnten wir, wie sich die Lage wirklich geändert hatte. Ich bin Korporal, als ich einmal über die furchtbaren Bombardierungen durch die deutschen Flugzeuge mit meinen Kameraden sprach, wurde ich entworfen und erhielt Sprengverbot. Die Zivilbevölkerung wollte schon längst, daß Warschau übergeben würde, aber man hat uns mit der Pistole in der Hand erzwungen, in den Feuerstellungen zu bleiben. Ja, elektrische Licht gab es schon lange nicht mehr. Wir hatten kein Wasser und das war am schlimmsten, wir hatten kaum Verbandzeug. Die Feuerwehr konnte die zahlreichen Brände nicht mehr löschen, denn das Wasser fehlte ja, nur in der Nähe der Weichsel gelang es, einige Brände zu bekämpfen. Die anderen Brände mußten eben weiter wüten, denn die Versuche mit Sand die Großfeuer zu ersticken, sind natürlich gescheitert.“

Und wie war es mit der Verpflegung? „Wir haben in den letzten Tagen für vier Mann ein Brot bekommen, das mußte für drei Tage reichen. Dazu gab es manchmal Graupen, aber wir mußten sie ungeschält essen...“

„Dann kam einmal die Nachricht, daß Rußland mobil gemacht hätte“, berichtete ein anderer. „Uns hat man dazu erzählt, daß sich Polen mit Rußland verbündet hätte, und daß nun Deutschland in ganz kurzer Zeit erobert sein würde, und dann würde der Krieg aus sein und Polen würde seine neuen Grenzen bis Berlin erhalten und Ostpreußen, Schlesien und selbstverständlich auch Danzig würden polnisches Land werden.“

Der Gefangenentransport mußte sich fertig machen, die Schwerverwundeten wurden auf deutsche Lastwagen verladen und in ein weiter zurückliegendes Feldlazarett transportiert, während der endlose Zug der Gefangenen weiter ging. Ein Pole kam zurück, rannte rasch auf mich zu und sagte mir etwas ins Gesicht, der Dolmetscher überlegte mir noch einmal: „Wissen Sie, was unsere Offiziere getan haben?“ Die Stimme des polnischen Soldaten überschlug sich fast vor Wut. „Wenn die Bombenangriffe der deutschen Flugzeuge erfolglos sind, und unsere Offiziere weggerannt, haben uns im Stich gelassen und sich in den Kellern versteckt, und erst als die Angriffe vorüber waren, ließen sie sich wieder blicken und schrien uns an, warum wir nicht besser geschossen hätten. Und dabei haben wir getan, was wir konnten, aber mit unserer kurzen Ausbildung konnten wir nicht mehr. Wir mit unseren Flakkanonen feuern und die deutschen Kampfflugzeuge waren ja viel zu schnell...“

Weiter zog der endlose Zug der polnischen Gefangenen über die nächtliche Landschaft, während immer neue deutsche Truppentransporte, motorisierte Regimenter, heranzückten und nun auf den Einmarsch in die ehemalige polnische Hauptstadt warteten.

## Mit der Turmbergheimat eng verbunden

Ist die beliebte, gern gelesene Heimatzeitung, das „Durlacher Tageblatt“ — „Pfingstler Vote“

mit seinem aktuellen politischen Nachrichtendienst sowie dem ausgeuchten Roman- und Anekdoten-Teil und dem besonders geschätzten Heimatteil. Jeder Leser ist ein Werber für dieses beliebte Heimatblatt.

Roman von Ernst Erich Albrecht

# Liebes altes Danzig

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück, Bez. Dresden

Durlacher Tageblatt

Wingstaler Bote

(1. Fortsetzung.)

Einer der Diener trat leise an ihn heran. „Herr Geheimrat —“

„Was gibts?“

„Der Herr Sekretär aus Ihrem Büro ist draußen und läßt fragen, ob er den Herrn Geheimrat einen Augenblick sprechen könnte.“

Hellbrink schüttelte unwillig den Kopf.

„Allo, da meldet sich wieder der Kontorchemel. Entschuldigen Sie einen Augenblick meine verehrten herrschaftlichen Müß irgendeine wichtige Nachricht eingegangen sein. Bin gleich wieder zurück.“

Er nickte, dann verschwand er im Nebenzimmer.

Kampmann sen hatte seinen Sohn gefunden, der abgelehnt in einem Winkel stand und ein finstres Gesicht machte.

Er beobachtete ihn und lächelte zufrieden.

„Dir geht es wie mir, aber du darfst es nicht zeigen. Was soll dich denken?“

Der junge Kampmann fuhr auf. „Was meinst du?“

„Dir hat die Kammermusik auch nicht gefallen.“

„Da hast du recht.“

Er sagte eigentlich nur Worte um überhaupt zu sprechen.

„Ist unglücklich! Die Kinder eines Handelsherrn! Wenn das der Vater des Alten erlebt hätte! Stellen sich auf Podium wie ein paar richtige Bertelmannkanten. Ich habe schon recht, wenn ich sage: Drei Schritte vom Leibe. Wenn ich bedenke, mein Sohn oder meine Tochter? Nachhast!“

„Mir hat es wohl getan, Helga zu hören.“

„Weh? Ich bin empört! Gleichwohl, es freut mich, daß du fühlst wie ich. Ständesbewußtheit! Das ist die Hauptlache! Halt dich fern von den Leuten. Ich glaube überhaupt, da wird es in Bälde eine große Überraschung geben.“

„Wie meinst du das, Vater?“

„Nichts. Ich spreche nicht von Dingen, die ich nicht gewiß weiß; aber eins kann der Mensch nur sein, wenn's was Ordentliches werden soll. Aber wo hast du die kleine Eva gelassen?“

„Herrgott!“

„Jetzt fiel ihm erst ein, daß er einfach von seiner Dame fortgelassen war. Nur gut, daß der Vater jetzt vom Ministerialrat mit Beislag belegt wurde. Stephan nun ging durch den Saal und hielt umschau nach Eva. Diese stand in einer Gruppe von jungen Leuten und machte Horst Hellbrink Komplimente. Augenscheinlich hatte sie in der allgemeinen Begeisterung seine Abwesenheit gar nicht bemerkt. Das Orchester intonierte zum Tanz, und Horst verneigte sich vor Eva.

In dem jungen Stephan aber stieg ein ängstliches Gefühl auf. War es um Helga oder wegen der letzten Bemerkung des Vaters? Was ging da vor? Ohne Grund jagte der Vater nichts, Drohe den Hellbrinks irgendeine Gefahr, von der er nichts wußte?“

Er schritt durch den Wintergarten in dem jetzt niemand war und sah sich Helga gegenüber, die ganz allein unter den Bäumen stand.

Nun schaute sie auf, wie ein erlapptes Schulmädchen. Unwillkürlich dachte er, daß sie vielleicht geliehen habe, daß er ihr zugejubelt hatte wie die anderen, und war eitel genug; ihre Verträumtheit mit seiner Person zusammenzubringen.

Helga lächelte befangen.

„Habe ich Ihnen gefallen, Herr Kampmann?“

„Herrlich! Wie Sie auf dem Podium standen — schön, wie eine griechische Statue.“

Helga lachte etwas ärgerlich.

„Ich meinte unter Spiel.“

„Darauf versteht ich nichts, Helga, ich habe nur Ihre Schönheit geliebt.“

In diesem Augenblick ging kein Gefühl mit ihm durch. Er hatte die Empfindung, die Gelegenheit nutzen zu müssen, und küßte ihr die Hand. Helga sah ihn mehr enttäuscht als verwundert an.

„Wissen Sie, Herr Kampmann, daß das fast an Beleidigung grenzt? Ich frage, wie Ihnen mein Spiel gefallen hat und Sie machen mir ein fades Kompliment! Ich glaube, das ist so ziemlich das Ärgste, was man einer Künstlerin sagen kann.“

„Sie sind doch gar keine Künstlerin.“

Helga lachte hell auf.

„Jetzt werden Sie beinahe grob. Nichts für ungut, Herr Kampmann, ich weiß Sie meinen es nicht so schlimm.“

Sie winkte ihm zu und ging in den Saal; Stephan schaute ihr nach. Sie hatte ihn nicht verstanden — oder wollte ihn nicht verstehen.

In tiefen Gedanken ging er ihr nach und hatte das Gefühl, eine Dummheit begangen zu haben.

Im Tanzsaal wurde loben neu aufgefördert, und er erinnerte sich, daß er für diesen Tanz bei Eva Koch eingeteilt war. Während er mit ihr durch den Saal tanzte sah er sich um — Helga war nirgends zu sehen; dagegen tanzte Horst mit großer Begeisterung. Lächerlich er kam sich unbehaglich vor. Hatte sie ihn nicht ausgelacht und abfallen lassen? Nun war es ihm unangenehm, in das strahlende Gesicht ihres Bruders zu blicken.

Er begann auf Eva einzureden. Eigentlich sah er sie recht zum ersten Male an. Gewiß mit Helga war sie nicht zu vergleichen in ihrer Blondheit, aber sonst war auch sie ganz hübsch. Ihre blauen Augen hatten etwas Nichtsagendes, aber kindlich Liebes, ihre Gestalt war voller als Helga und ihre Haut zeigte keine Reife der Blondinen.

„War er nicht ein Tor und hatte der Vater nicht recht? Was hat er hinter der Ecken her? Er, Stephan Kampmann dem die Welt offen stand?“

Jetzt kamen sie an dem Ehepaar Koch vorüber. Er sah wie Koch seine Frau zum ersten Male machte und wie sie beide belriedigt mit dem Kopfe nickten.

Drüben stand Helga und sprach — wenn Gott — sprach eitel und lebhaft mit dem Konversationeller.

Wie dessen Unterhaltung lag sie ihm vor?

Der Tanz war beendet und die Leuten des großen

Speisesaales wurden abermals zu einem Ambiß geöffnet. Stephan bot Eva den Arm und führte sie zu Tische.

Wie sie durch den Saal schritten, sah er wieder seinen Vater. Er erwiderte, Stephan der Ältere stand in einer Fernermüde und hielt ein Telegramm in den Händen. Es war keine Gewohnheit sich dringende Post überallhin nachbringen zu lassen, und niemand nahm daran Anstoß, weil er eben Stephan Kampmann war.

Aber gute Nachricht schien es nicht zu sein, was auf dem Papier stand. Einen Augenblick lang begegneten sich die Blicke von Vater und Sohn, dann strich sich der Alte über die Stirn und trat an die Tafel, an der seine Tischdame — er führte Frau Direktor Koch — schon Platz genommen hatte.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, es ist unhöflich —“

„Bitte bitte, ich weiß Sie gönnen sich nie Ruhe, höfentlich haben Sie gute Nachrichten erhalten.“

„Na und nein wie man's nimmt.“

Er hatte laut gesprochen, daß es auch der Sohn hören sollte.

„So etwas freut den Menschen immer“, sagte Direktor Koch. „Nun aber — das erste Glas unteren lieben Gatten.“

Sie stiegen an und vergebens wart Stephan dem Vater verstoßene Blicke zu. Dieser sprach in verbindlicher Weise zu allen, und nichts verriet, daß er toeben eine Nachricht erhalten hatte, die ihn im Innersten erschütterte. Auch der Sohn hatte sich wieder gefunden.

Anschließend wurde noch eine leichte Tischrede gehalten, in der man der beiden Künstler gedachte, und es machte Stephan Vergnügen, Helga steif und zeremoniell zuzurufen, aber sie war so befangen, daß sie den Spott in seinen Mundwinkeln gar nicht sah.

Jetzt fiel es Helga erst auf, daß ihr Vater gar nicht wiedergekehrt war, obgleich die Gastgeber distret darüber hinweggingen.

Nach der Tafel sollte wieder getanzt werden, aber die beiden Kampmann zogen sich in das Spielzimmer zurück; der Sohn wollte eine Gelegenheit finden, den Vater nach dem Telegramm zu fragen.

Da entstand im Saal drinnen eine Unruhe, und wie er in die Tür trat, sah er gerade noch, wie Helga und Horst mit bestürzten Gesichtern hinausgingen, während Frau Direktor Koch sie mit teilnahmsvoller Miene geleitete. Dann begann wieder der Tanz. Stephan trat Eva, die eben wieder eintrat.

„Schade, Herr Hellbrink ist plötzlich schwer erkrankt — deshalb wurden die Geschwister geholt. Schade — sie wollten noch einmal spielen.“

Stephan erinnerte sich, daß er auch für diesen Tanz Eva engagiert hatte, aber sie lehnte ab.

„Danke, ich möchte jetzt nicht tanzen, die arme Helga tut mir so leid. Hoffentlich ist es nichts Schlimmes.“

Sie ging zu ihrer Mutter. Die Stimmung des Abends schien getrübt. Stephan sah seinen Vater, der ihm winkte. Unaufrichtig folgte er ihm.

„Komm, Stephan, wir wollen ohne Aufsehen gehen.“

Er fühlte, daß dies alles mit der Depeche zusammenhängen mußte. Sie traten in die Garderobe, nahmen ihre Pelze und gingen. Als sie in ihrem Wagen saßen, der sie nach Hause fuhr, brach der Sohn das Schweigen.

„Vater, was ist geschehen? Hast du böse Nachrichten erhalten?“

„Nicht für uns.“

Etwas Seltsames lag in des Vaters Stimme.

„Weißt du, was mit Hellbrink geschehen ist?“

„Ich vermute, er hat sich mit einer Kugel in das bessere Jenseits befördert.“

„Vater!“

Aber der alte Stephan Kampmann antwortete nicht, sondern sah finstler durch das Fenster des Wagens auf die verschneite Straße.

## Zweites Kapitel

In der Probantengasse war es nicht dunkel. Die wenigen Straßenlaternen gaben ein spärliches Licht, und der Mondschein drang zwischen den engen hohen Gebäudefronten nicht allzu viel hinein; nur daß er die Schatten der Häuserchart auf dem schmalen Bürgersteig abzeichnete. Es war auch still denn hier herrschte längst völlige Ruhe, und nur durch das Probantentor, durch das ein helles Licht schimmerte, drang von der Langenbrücke her vernehmbar Geräusch. An der Wollgasse lagen ein paar Schiffe, die in aller Frühe die Weichsel hinauf wollten und nun noch ihre Ladung veroolständigten.

Da knarrten die Kräne, und auch die Stimmen der Arbeiter tönten durch die Stille. Nur das hohe Giebelhaus, an dessen Tür ein mittleres Messingchild den Namen „Hellbrink“ trug, war hell erleuchtet, und die Fülle elektrischen Lichtes, die aus den Kleingelassen, mit Spiegelglas blinkenden Fenstern des ersten Stockes erstrahlte, gab einen seltsamen Gegenlag zu der Dunkelheit ringsum.

Fast unheimlich glitzerten die beiden großen kupfernen Löwenköpfe, die rechts und links die Freitreppe, die zum Beischlag, einem weit in den Bürgersteig vortragenden Altan, flankierten.

Aber auch in diesem Hause war es trotz der festlichen Beleuchtung totensstill. Totensstill im wahren Sinn des Wortes; denn keine fröhliche Gesellschaft mochte, wie so oft, hinter den hellen Fenstern, sondern ein Toter lag still und stumm dort oben, der noch vor wenigen Stunden der lebensfrohe Herr dieses Hauses gewesen.

Oben in dem großen, kunstvoll getöfelten Zimmer, in dem der Geheimrat zu arbeiten pflegte, lag Horst Hellbrink in schlafloser Verzweiflung in einem Sessel und schluchzte leise vor sich hin.

Es war ein wundervoll stimmungsvoller Raum Dunkelbraun die Holzverkleidung der Wände mit den eingelassenen Bücherdränken deren gewölbte Türen kunstvoll gezeichnete Bügen schweben trugen. Ein vorgebauter Erker in dem eine uralte, kostbar gezeichnete Truhe stand überdeckt mit einem Bärenfell lud freundlich zum Sitzen und Hinausschauen ein. Der große wichtige Eichen-Schreibtisch mit kunstvollem Schreibgerät und dem gezeichneten Sessel davor, dahinter der weiße

marmorne Apollokopf auf wuchtiger Säule. Das Ganze, zu dem ein Deckengemälde aus dem Mittelalter und dunkle schwere Portieren kamen, machte einen behaglichen und künstlerischen Eindruck. In einer Ecke führte eine Wendeltreppe in das Erdgeschloß, in dem das Büro war.

Fast regungslos lag Horst Hellbrink in dem Sessel des Vaters und barg sein Gesicht in den auf den Schreibtisch gelegten Armen. Vor ihm stand der alte Prokurist des Hauses.

„Ich bitte Sie, Herr Hellbrink, ermannen Sie sich.“

Da sprang Horst auf: „Ich bin daran schuld! Ich habe ihn getötet!“

„Um Himmels willen, wie dürfen Sie so etwas sagen!“

„Ist es nicht so? Wäre ich gestern, wie meine Pflicht gewesen, in das Büro gekommen — ich hätte die Nachricht rechtzeitig gefunden, ich hätte ihm Beiseid geben können — ich —“

Er trat an das Fenster und wandte sich ab, um seine Fassungslosigkeit zu verbergen.

„Sie konnten nicht ahnen, Herr Hellbrink, — ebenlo könnte auch ich mich anklagen, daß ich so spät gekommen bin. Es war eben der Wille des Schicksals. Jetzt aber, wo das Furchtbare geschehen ist, ist es Ihre Pflicht, sich aufzuraffen. Sie sind nun der Chef des Hauses.“

„Ich?“

Hilflos und ohne Selbstvertrauen kam es von seinen Lippen. Der alte Mann sah ihn kummervoll an.

„Ich bitte Sie, mit mir hinunterzukommen in das Büro und den Feuerfeldern zu öffnen; es ist das Dringendste, daß wir den Status des Geschäfts feststellen. In letzter Zeit hat der Herr Kommerzienrat meist ohne mein Wissen gehandelt.“

„Ich bitte, Herr Gräbert, tun Sie, was Sie für notwendig halten. Hier sind die Schlüssel; ich bin nicht imstande, einen Gedanken zu fassen.“

„Ich werde mir erlauben, Ihnen zu berichten.“

Kummervoll nahm der Alte die Schlüssel und schritt die Treppe hinunter. Unten ging eine Tür, dann war alles still. Durch das angrenzende Speisezimmer kamen langsame Schritte. Helga, die ihr Ballkleid mit einem dunklen Hausgewände vertauscht hatte, trat ein. Im Gegenlag zu dem völlig gebrochenen Bruder war ihr ernstes, bleiches Gesicht in voller ruhiger Fassung, wenn auch die Tränen in ihren Augen schimmerten.

„Nun haben wir den Vater auf sein Lager gebettet.“

Langsam trat sie zu ihm. „Horst!“

Liebensvoll legte sie den Arm um seine Schulter, da schluchzte er laut auf.

„Helga, wie soll ich leben?“

„Du trägst keine Schuld. Wie konntest du ahnen?“

„Weil ich pflichtvergessen war, weil ich den Vater nicht unterstützte, weil ich kein Interesse für den Beruf hatte, den ich ausfüllen mußte.“

„Daß deine nutzlosen Selbstanklagen, Du wollest ja nur Vater eine Freude machen. Es war ein furchtbarer, unglücklicher Zufall, daß die schreckliche Nachricht kam, gerade, während wir beide auf der Musikprobe waren. Wir müssen denken, daß wir dem Vater zuletzt noch einen glücklichen Abend bereitet haben mit unserer Kunst. Weißt du, wie stolz er war, als wir vom Podium kamen?“

„Und wie mußte der Tag enden!“

Die Geschwister saßen zusammen auf dem Divan und hielten sich eng umschlungen, während unten der alte Prokurist die Papiere ordnete und sein kummervolles Gesicht immer sorgenvoller wurde.

Er nickte mit dem Kopfe. Was er längst vorausgesehen, wurde zur graulamen Gewißheit: Geheimrat Hellbrink, der sein Leben lang mehr Lebenskünstler als Kaufmann gewesen war, hatte, um den drohenden Niedergang aufzuhalten, alles auf eine Karte gesetzt — und hatte verspielt.

Wenige Minuten entfernt, in der Frauengasse, stand das alte Patrizierhaus, in dem seit Jahrhunderten immer ein Stephan Kampmann der Chef war. Breit und wuchtig stand es da, das größte der ganzen Umgebung. Seinen Beischlag, der sich fast vor der ganzen Front herzog, umgrenzten steinerne, kunstvoll ausgeformte Balustraden. Zwei granitene Löwen bewachten die ausgetretenen Stufen der Freitreppe, und ein Löwenkopf aus Bronze war der wuchtige Türklopfer an der eigenen Pforte.

Trat man durch diese in die weite, große Diele, dann führte eine stattliche Reihe eigener, eisenbeschlagener Türen in die unteren Räume, in denen die zahlreichen Büros untergebracht waren, eine breite Freitreppe stieg an der linken Seite zum Oberstock, und dort, in der „Hangelstube“, stand der Herr des Hauses gern und schaute auf das Leben und Treiben in der geräumigen Diele.

Auch in diesem Hause war heute nacht noch Licht. Zu ebener Erde, wenn man durch die Räume der Buchhalter und Korrespondenten vorbei an der durch Schmiedeeiserne Gitter abgegrenzten Haupttasse schritt, kam man zu einem kleinen Gemach, das einige Stufen erhöht lag. Dort war das Privatbüro des Chefs. Ein getöfelter Raum mit großem Schreibtisch und mächtigen Regalen an den Wänden.

Ein Fenster führte in die weite, gewölbte Bürohalle und gestattete es dem Herrn, den ganzen Betrieb zu überblicken, ohne vom Sessel aufzustehen.

Dort pflegte Stephan Kampmann sen. den ganzen Tag zu sitzen, und nichts geschah in dem ganzen Hause, ohne daß er es befohl. Von dort aus verband ihn ein Netz von Fernsprechern mit jedem seiner Beamten, wie auch mit der Außenwelt, dort gingen in ununterbrochener Folge die Telegramme ein, die ihm gleich von der Post direkt zuditiert wurden.

Da kam er tagelang nicht in das große Büro. Still stieg er die Treppe aus der Wohnung hinab und ging in ein Allerheiligstes und doch wußte jeder, daß er dort lag, und mancher schaute sich zu dem kleinen Fenster, wenn einmal die Köpfe sich von den Büchern erhoben hatten, um einem dreizehigen Blickwort zu lauschen.

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei Interessantes aus Baden

#### Erfattung von Fahrgeld auf Zeitkarten.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen außergewöhnlichen Verhältnisse werden die Erfattungsgrundlagen für diejenigen Zeitkarten — Reg., Bezirk., Monatskarten und dergl. — deren Inhaber nachweislich zur Landesverteidigung einberufen sind und ihre Zeitkarten deshalb nicht ausnutzen konnten, vorübergehend dahin gemildert, daß auf Antrag das Fahrgeld, das anteilmäßig auf die Zeit der Nichtbenutzbarkeit entfällt, ohne Gebührenabzug erstattet wird. Bei Reg. und Bezirkskarten wird in solchen Fällen die Sicherheitsgebühr auch bei Ueberweisung der Einlösungssumme zurückerstattet.

In allen anderen Fällen, z. B. Aufgabe der Reisetätigkeit infolge Einschränkungen im Reisezugfahrplan verbleibt es beim bisherigen Verfahren.

#### Zwei Mädchen von einem Auto überfahren.

Grafenhausen bei Lahr, 3. Okt. In der Hauptstraße wurden am Sonntagabend zwei Mädchen im Alter von 18 und 19 Jahren während des Spazierganges von einem Auto aus Kappel a. Rh. so heftig angefahren, daß sie zu Boden stürzten und mit schweren Verletzungen am Kopfe ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

#### 40 Jahre im städtischen Dienst.

Freiburg, 3. Okt. Oberbaurat Langenberger kann am 3. Oktober sein 40jähriges Dienstjubiläum bei der Stadt Freiburg feiern. Der Jubilar ist Beigeordneter der Stadt Freiburg, in seinem Arbeitsbereich fallen sämtliche Fragen des städtischen Tiefbaus.

#### Unfall mit Todesfolge.

Güttingen b. Radolfzell, 3. Okt. Der junge Adolf Graf von hier wurde vor zwei Wochen, als er mit dem Motorrad fuhr, von einem unvorsichtigen Autofahrer von hinten überfahren und so schwer verletzt, daß ihn die ärztliche Kunst nicht mehr zu retten vermochte. Graf ist in der Tübinger Klinik gestorben.

#### Erste badische Beispiel-Interie.

Konstanz, 3. Okt. Die große Bienenzucht von Fritz Hahn in Engelwies, die 400 Bienenvölker in sechs Stöcken unterhält, wurde als erste Beispielinterie im Gau Baden anerkannt.

#### Zwischen Fuhrwerk und Betonmauer zerdrückt.

Krauchenwies (Kr. Sigmaringen), 3. Okt. Auf eine furchtbare Art kam die Landwirtin Josef Fiederer ums Leben. Als er an einer abschüssigen Stelle der Straße Saatfrucht heimfahren wollte, kam der Wagen ins Rutschen, der den Wagen aufhalten wollte, kam dabei zwischen Fuhrwerk und eine Betonmauer und wurde dabei so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. Der Verunglückte hinterläßt Frau und zwei Kinder.

#### Die letzte Fahrt.

Germersheim, 3. Okt. Auf dem Heimwege von der Arbeitsstelle wurde eine 43jährige ledige Köchin durch ein Personenauto vom Rade geworfen und totgefahren.

#### Ein Original gestorben.

Rampersheim, 3. Okt. Der unter dem Namen „Klausner Welt“ bekannte 81jährige Einwohner Koos ist gestorben. Er hat sein Leben bis kurz vor seinem Tode als Einsiedler in seiner „Bijensvilla“ zugebracht. Dort am Altrheinental kam er als Arbeiter in die Zellstofffabrik nach Waldhof. In seiner Mainzer Zeit soll er ein vorbildlicher Soldat gewesen sein. Se nach der Jahreszeit und Arbeitsmarktlage war er Matrose auf Rheinschiffen, Arbeiter oder Landmann. Sechs Jahrzehnte hindurch, seit er als schmaler Soldat seine geliebte Braut verlor, hat er kein Bett mehr benutzt.

### Vor den Schranken des Gerichts

#### Betrüger erhielt viereinhalb Jahre Gefängnis

Konstanz, 3. Okt. Der 53 Jahre alte Franz Weiß aus Radolfzell brachte eine Konstanz Gasthofangestellte um ihre Ersparnisse in Höhe von 9000 RM. Er gab vor, sein „gutgehendes Geschäft“ vergrößern zu wollen, führte aber mit diesem Geld ein stofftes Leben. Auf den gleichen Schwindel fielen fünf weitere Personen aus der Freiburger Gegend und Achern herein, die als vermeintliche Teilhaber dem Gauner zusammen 17000 RM. opferten. Weiß machte sich außerdem des Kontursbergens und der Bankrottverschöpfung schuldig. Die Große Strafkammer des Landgerichts Konstanz erkannte gegen den Angeklagten auf eine Gefängnisstrafe von viereinhalb Jahren und auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren. Das nächstemal blüht ihm Zuchthaus und Sicherungsverwahrung.

### Am 28. Oktober wieder eine Mondfinsternis

#### Der Sternenhimmel im Oktober

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius

Der Oktober vereinigt die schönsten Sommerbilder am westlichen Abendhimmel mit den prächtigen Winterkonstellationen am nördlichen Osthorizont zu funkelnder Sternpracht. Am 22. Uhr abends — Anfang des Monats um 23 Uhr, Ende bereits um 21 Uhr — gruppieren sich um den Scheitelpunkt des Firmaments das auffällige Bild der Kassiopeia in Gestalt eines W, der Rhombus des Kepheus und die vereinigte Sterngruppe der Andromeda und des Pegasus. Da erstere unsicher als eine Deichsel, jene aber als Kasten angesehen werden kann, hat man beiden den Namen „currus maximus“ oder „sehr großer Wagen“ gegeben. Unter ihnen nach Süden folgen Fische und Walfisch, noch tiefer der Walfisch und der Südlische Fisch, und am Südhorizont verwallständigt der Fluß Eridanus diese „wässrige“ Himmelsgegend. Ihr hellster Punkt ist Fomalhaut, das „Maul des Fisches“, ein gelblichweißer Stern erster Größe, der nur im Oktober sich einigermassen über die Horizontlinie erhebt.

Neben der Leier mit der hellen Wega füllen die Bilder des Adlers und des Schwans den Westquadranten, ihre Hauptsterne Altair und Deneb stellen die Köpfe dieser Vögel dar, die jenseitlich dem Zenith zuzufliegen scheinen. Im Nordosten ragen Schlangenträger, Herkules, Krone und Bootes nur noch teilweise über den Gesichtskreis, um im nächsten Monat vollkommen zu verschwinden. Großer und Kleiner Bär mit dem sich zwischen ihnen durchwindenden Drachen sind die einzigen Beherrscher dieser Himmelsgegend.

Am Osten schließt sich an die Andromedasterne der schöngeformte Bogen des Perseus an. Etwas tiefer funktelt Kapella im Fuhrmann und mit den darunterstehenden

## Die mit dem roten Winkel müssen Treibgas fahren

### Umstellung der Kraftfahrzeuge auf Treibgasbetrieb

Im Reichsverkehrsblatt, Ausgabe B, Kraftfahrwesen, Nr. 44 vom 21. September 39 hat der Reichsverkehrsminister einen Erlass veröffentlicht, der bestimmt, daß alle Kraftfahrzeuge mit Verbrennungsmotoren, deren Weiterbenutzung nach der Verordnung vom 6. September 39 gestattet ist und die durch einen roten Winkel am Nummernschild gekennzeichnet sind, auf Treibgasbetrieb umzustellen sind. Die Kraftfahrzeuge werden aufhorchen, denn das ist natürlich etwas grundlegend Neues in der gesamten deutschen Kraftverkehrswirtschaft! Ängstliche Gemüter mögen vielleicht glauben, daß diese Maßnahme deswegen ergriffen worden sei, weil wir zu wenig Benzin im Lande hätten. Das Gegenteil aber ist der Fall.

Diese Maßnahme wäre wohl etwas später auch gekommen, wenn wir nicht in kriegerische Verwicklungen verstrickt worden wären, denn gerade durch unsere stetig steigende Entwicklung der Herstellung synthetischen Benzins, ein Gebiet, auf dem Deutschland bekanntlich führend ist, fallen so große Mengen an Treibgasen als Nebenprodukt an, daß es einfach nicht möglich ist, diese großen Mengen nichtflüchtiger Kraftstoffe anders in geeigneter Weise auszunutzen. Im übrigen ist das Ausland, auf den deutschen Erfahrungen aufbauend, auch schon seit langem zur Herstellung synthetischen Benzins übergegangen, obwohl ihm unbeschränkte Einfuhrmöglichkeiten zur Verfügung stehen und gewinnt neben dem eigentlichen Erzeugnis Benzin ebenfalls noch große Mengen von Treibgasen.

Je mehr nun Deutschland seine Benzinfraorten entwickelt, umso größer wird naturgemäß auch der Anfall der bei der Herstellung mitgewonnenen Treibgase, in erster Linie Propan und Butan, sein. Diese Gase, die sich hervorragend zum Antrieb von Verbrennungsmotoren eignen, sollen nun zum Betrieb der in Privathänden laufenden Kraftwagen mit herangezogen werden. Weiterhin wird man auch das sogenannte Generatorgas in größerer Menge zum Antrieb von schweren Kraftwagen und Zugmaschinen verwenden. Generatorgas wird bekanntlich in einem ohenähnlichen Apparat, der am Kraftwagen mitgeführt wird, dadurch erzeugt, daß man Kohle, Holzkohle 1, Holz, Torf, Rost und dergl. in ihm zum Schwelen bringt, wobei die Zugluft durch den Aufsaugstrom des Motors entweicht, und diese Schwelgase werden dann, nachdem sie einen Filter passiert haben, dem Motor als Antriebskraftstoff zugeführt.

Der große wirtschaftliche Vorteil aller Treibgase, seien es Fläschengase, — so genannt, weil sie in Stahlflaschen aufbe-

wahrt werden —, oder seien es Generatorgase, besteht darin, daß sie eine erhebliche Steuervergünstigung mit sich bringen, die im Durchschnitt mindestens 50% je Fahrzeug ausmacht! Das ist also, rechnerisch gesehen, nicht nur für einen größeren Betrieb, der mehrere Fahrzeuge hat, sondern auch für den Einzelnen schon eine ganz schöne Ersparnis! Dazu kommt die Wirtschaftlichkeit im Betrieb, die sich durchschnittlich mit 30% Ersparnis auswirkt, je nach der Fahrweise. Der technische Vorteil besteht darin, daß es im Motorraum keine Verdrünnung (beim Bergajermotor hervorgerufen durch Benzinzutritt zum Öl) mehr gibt, die zu schnellem Verschleiß von Kolben und Lagern führen kann, und daß die Kurbelgehäuse wahlweise. Der Treibgasantrieb hat also sowohl für den Besitzer von Lastwagen, wie für den Besitzer eines Personenaufwagens eine Reihe wirtschaftlicher und technischer Vorteile.

#### Wie werden die Fahrzeuge umgestellt?

Für den Treibgasbetrieb gibt es bereits seit langer Zeit gut entwickelte Apparate, die von der Industrie serienmäßig hergestellt werden. Die großen Generatoranlagen für Holz, Kohle, Torf, Schmelgas sind natürlich nur bei Lastfahrzeugen und Omnibussen wegen Raumbedarfs zu verwenden. Anders sieht es aber mit den Fläschengasanlagen. Diese Gase werden in Stahlflaschen geliefert, die wir in ihrer grauen Färbung schon überall an Lastwagen gesehen haben. Für Personenaufwagens wird man natürlich kleinere Flaschen entwickeln, die sich an geeigneter Stelle am oder im Wagen unterbringen lassen. Diese Gase werden durch einen Regler von ihrer Speicherpannung auf atmosphärischen Druck heruntergepaßt, durch eine strömende Vorrichtung, die am Auspuffrohr des Motors befestigt wird, vorgewärmt — denn durch die Entspannung der Gase entwickelt sich Kälte — und dann über den Bergajer dem Motor mit Luft gemischt zugeführt.

Die Anlagen sind von außen in keiner Weise am Fahrzeug erkennbar, nur bei Lastwagen wird man die wegen ihres größeren Kraftstoffvorrates größeren und daher außen angebrachten Stahlflaschen wahrnehmen. „Getankt“ wird, in dem man an der Tankstelle einfach die Flaschen wechselt. Gastankstellen, in denen man ruck-zuck tanken kann, indem man die Vorratsflaschen am Fahrzeug befüllt, sind ebenfalls bereits entwickelt. Der Einbau der Apparate macht sich in kurzer Zeit durch die große Wirtschaftlichkeit und Betriebssicherheit wieder bezahlt!

#### Dein NSB-Beitrag hilft weiter!

Seit dem 1. September hat die NSB weit über ihre bisherigen umfangreichen Pflichten hinaus ihre Pflicht erfüllt. Flüchtlingsbetreuung, Einsatz in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten und andere staatsnotwendige Maßnahmen sind von ihr durchgeführt worden. Hilfskindergärten werden eingerichtet, um den arbeitenden Frauen Entlastung zu schaffen. Alle diese Maßnahmen zeugen von der unbedingten Einsatzbereitschaft der NSB.

Es ist selbstverständlich, daß bei diesen großen Anforderungen die NSB mit dem regelmäßigen Eingang der Beiträge ihrer Mitglieder rechnen muß. Beiträge der NSB sind deshalb wie bisher pünktlich zu zahlen. Nur für Mitglieder, die zum Wehrdienst einberufen sind, kann bei der zuständigen Ortsamtsleitung der NSB, das „Rufen der Mitgliedschaft“ beantragt werden. Aber auch hier werden Angehörige, soweit sie dazu in der Lage sind, es als ihre Ehrenpflicht betrachten, den monatlichen Beitrag des Einberufenen ihrerseits zu übernehmen. Mitglieder, die Familienunterstützung beziehen, können ebenfalls den gleichen Antrag stellen, dem sofort stattgegeben wird. Die NSB appelliert in dieser Zeit wiederum an die Hilfsbereitschaft der deutschen Volksgemeinschaft. Jeder Beitrag hilft weiter, Not zu lindern und trägt zur Stärkung der inneren Front bei.

#### Gaststättengewerbe vor neuen Aufgaben.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß der Besucherstrom in manchen Gaststätten, namentlich in der Fremdenverkehrsarten, nicht das gleiche Ausmaß haben kann wie in der Zeit vor Beginn des Abwehrtampes. Darin kann aber nur ein Anreiz liegen, die Bemühungen um den Gast zu verstärken und den Betrieb auf die besonderen Erfordernisse der Gegenwart einzustellen. Für eine große Anzahl von Gaststätten und Beherbergungsbetrieben ergab sich bereits aus militärischen Gründen die Notwendigkeit einer Umstellung, sei es, daß sie zur Unterbringung militärischer Einheiten, neugeschaffener Behörden usw. herangezogen wurden, daß sie als Kasernen, Soldatenheime usw. eingesetzt wurden, oder daß sie Räume zur Aufnahme von Flüchtlingen zur Verfügung stellten und für verschiedene Zwecke mit Personal und Material einbringen mußten. Aber auch die nicht unmittelbar kriegsnotwendig eingepaßten Betriebe stehen vor einer Fülle neuer Aufgaben, die Hermann Esser, der

Staatssekretär für den Fremdenverkehr, mit der Forderung einer aktiven Mitarbeit an der Aufklärung der Bevölkerung zielweisend umriß, wobei er darauf hinwies, daß heute die Gaststätten mehr denn je Sammelpunkt der gegenseitigen Aussprache über politische und wirtschaftliche Ereignisse seien.

Die Erfüllung dieser Forderung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ist allen Inhabern von Gaststätten und Beherbergungsbetrieben zur Pflicht gemacht, dient aber zugleich den Interessen dieser Berufsgruppen selbst. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß ein Gast einen Betrieb heute bevorzugt, in dem ihm zum Beispiel die Möglichkeit geboten wird, sich über alle politischen und militärischen Ereignisse rasch und hinreichend zu informieren, wobei als besondere Einrichtung nur auf den Aushang von Landkarten mit Einzeichnung der Fronten hingewiesen ist. Daß eine Gaststätte ohne Lautsprecher nicht mehr zeitgemäß ist, braucht kaum erwähnt zu werden, ebenso wenig wie das Vorhandensein von Tageszeitungen und Zeitungschriften in genügender Anzahl. Von besonderer Wichtigkeit ist aber die Aufgabe des Gaststätteninhabers und seiner Gefolgschaft im Hinblick auf die Stärkung der inneren Front. Nicht nur, daß allen Messemachern und Kritikhaltern unter den Gästen mit aller Schärfe entgegengetreten werden muß, es ist auch notwendig, daß der Gastwirt seinen oft sehr großen Einfluß auf die Gäste in positivem Sinne geltend macht. Die Gaststätte muß zu einem zuverlässigen Stützpunkt der inneren Front werden. Dazu gehört vor allem auch, daß die Umstellungsschwierigkeiten bezüglich der Speisefarte von dem Betriebsinhaber so gemindert werden, daß der Gast sich nach wie vor wohlfühlt. Durch sorgfältige Zubereitung der Speisen und entgegengesetzter Bedienung kann das Verständnis der Gäste für die Notwendigkeit der Umstellungsmaßnahmen geweckt und gehoben werden.

## Unsere Sportler haben das Wort

### Der Sportbetrieb soll nicht lahmgelegt werden.

Wie aus einer kürzlich erfolgten Bekanntmachung des Reichssportführers zu entnehmen ist, gehen die Bestrebungen des deutschen Sportes dahin, den Sportbetrieb auf alle Fälle aufrecht zu erhalten. Aus diesem Grunde und zwecks Erleichterung des sportlichen Verkehrs werden seitens des Reichssportführers folgende Maßnahmen getroffen:

1. Meisterschaften des NSRL und Pflichtspiele finden vorerst nicht statt. Auf- und Abstieg wird demgemäß nicht durchgeführt.
2. Mannschaften von Vereinen oder von örtlichen Arbeitsgemeinschaften, die sich zur Teilnahme am Sportverkehr melden, werden nach örtlichen Gesichtspunkten in Staffeln eingeteilt. Dabei kann die Klassenzugehörigkeit unberücksichtigt bleiben. Die Mannschaften spielen mit Punktwertung um den Staffelsieg.
3. Die Aufstellung der Betanhaltungs- und Spielpläne erfolgt durch die zuständigen Fachleute bzw. in deren Auftrag durch die Spielleiter. Die Aufträge führen die Gau-, Bezirks- u. Kreisverbände.
4. Teilnahmeberechtigt ist grundsätzlich jeder Deutsche. Ein Nachweis der Zugehörigkeit zum NSRL oder der Staats- und Spielberechtigung ist nicht mehr erforderlich. Vereinsmitglieder, die zu militärischer oder anderer Dienstleistung einberufen sind, haben das Recht, als Gastmitglieder der Gemeinschaften am Ort ihrer Einberufung sofort am Spiel- und Sportverkehr teilzunehmen.
5. Wer diese großzügigen, im Interesse des deutschen Sports getroffenen Kriegsmassnahmen zu eigensüchtigen Zwecken ausnützt, handelt erbsch und wird dementsprechend bestraft. Da bei Einberufungen und Verletzungen usw. die sofortige sportliche Betätigung gegeben ist, ist ein Vereinswechsel nicht erforderlich. Es ist Ehrenpflicht, in dieser Zeit seiner Gemeinschaft die Treue zu halten. Ein Vereinsübertritt ist deswegen bis auf weiteres verboten.
6. Mit Mannschaften der Wehrmachtsteile, der eingesehten Polizeitruppen oder des Arbeitsdienstes ist die Aufnahme des Sportverkehrs dringend erwünscht.

Dieser Aufruf, der an alle Volksgenossen gerichtet ist, wird sicher beifällige Aufnahme nicht nur bei den Turn- und Sportvereinen, sondern bei allen sporttreubigen Volksgenossen, insbesondere bei der deutschen Jugend, finden, gilt es doch in weit größerem Maße als bisher diesem „Volk in Leibesübungen“ den Höhenweg in die Zukunft noch weiter zu ebnen.

# Aus Stadt und Land Durlach, die Bergdörfer und das Pfingsttal im Flaggenschmuck

## Stunden der Bewährung

Von H-Gruppenführer Weinreich, Chef der Techn. Nothilfe.  
20 Jahr steht die TL im Kampf gegen Not und Gefahr, noch nie aber waren Bereitschaft und Einsatz so entscheidend und bedeutungsvoll, wie sie jetzt sind und sein werden. Auf dem Posten, auf den sie gestellt ist, wird die TL ihre Aufgaben erfüllen. Jeder TL-Führer und Nothelfer ist sich seiner hohen Verpflichtung und seiner großen Verantwortung bewußt und bereit, mit seiner ganzen Kraft Führer, Volk und Vaterland zu dienen. Jeder weiß, um was es geht, was er zu tun hat und daß es jetzt auf jeden einzelnen ankommt.

Wie schon beim Einmarsch in das Sudetenland und Böhmen und Mähren sind auch jetzt wieder Technische Kommandos eingesetzt, um lebenswichtige Betriebe zu sichern. Mit dem Aufruf des zivilen Luftschutzes sind die von der TL aufgestellten und ausgebildeten Einheiten des Luftschutzes - die Instandsetzungstrupps - eingerückt; sie stehen bereit für ihre vielfältigen Aufgaben, die sie im Rahmen des Sicherheits- und Hilfsdienstes des Luftschutzes zu erfüllen haben. Der Technische Dienst bereitet sich vor, um bei Notständen in lebenswichtigen Betrieben der Heimat helfend einzugreifen. Auch der Bereitschaftsdienst, dem die Aufgabe der Katastrophenschutz- und Schadensbeseitigung mit technischen Mitteln und Kräften obliegt, steht bereit. An vielen Orten und Gefahrenstellen hat er bereits sein Können beweisen müssen und Schäden beseitigt.

So ist die TL überall am Werk, ist gerüstet und rüstet sich weiter. Führer und Nothelfer stehen einmütig und entschlossen in treuer Kameradschaft zum Schutze der Heimat zusammen und zugleich Schulter an Schulter mit den anderen Frontkämpfern, gegen ihrer Parole:

„Jederzeit einsatzbereit!  
Der Not zum Trutz,  
dem Volk zu Nutz.“

## Besetzung vom 4. bis 10. Oktober

Berlin, 3. Okt. Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda gibt bekannt:

Die aus Anlaß des siegreichen Beschlusses des Polen-Zuganges angeordnete siebentägige Besetzung beginnt am Mittwoch, den 4. Oktober, und endet Dienstag, den 10. Oktober, abends.

## Neue Höchstgeschwindigkeiten für Kraftfahrzeuge

### Eine Anordnung des Führers

Berlin, 3. Okt. Auf Anordnung des Führers werden die Höchstgeschwindigkeiten für Kraftfahrzeuge mit sofortiger Wirkung weiter herabgesetzt. Sie betragen nunmehr:

**Innerhalb geschlossener Ortschaften:** für Kraftfahrzeuge aller Art 40 Kilometer je Stunde,

**außerhalb geschlossener Ortschaften und auf den Reichsautobahnen:** für Personenkraftwagen sowie für Krafttrader mit und ohne Beiwagen 80 Kilometer je Stunde, für Lastkraftwagen, Omnibusse und alle übrigen Kraftfahrzeuge 60 Kilometer je Stunde.

Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß es sich um Höchstgeschwindigkeiten handelt, daß also noch wesentlich langamer gefahren werden muß, wenn die jeweilige Verkehrslage dies erfordert. Gegen Ueberschreitung der höchst zulässigen Fahrgeschwindigkeit wird schärfstens eingeschritten werden, erforderlichenfalls mit Entziehung der Fahrerlaubnis und Einziehung des Kraftfahrzeugscheins.

### Mietzinnszahlung

Der Verband badischer Grund- und Hausbesitzervereine und der Landesverband badischer Mietervereine geben im Einverständnis mit dem Badischen Minister des Innern bekannt:

Infolge der derzeitigen außerordentlichen Verhältnisse unterbleibt vielfach die Zahlung der Miete. Demgegenüber ist folgendes festzustellen:

Die Mieter haben auch während der heutigen Zeit die Miete pünktlich und ohne Abzug zu entrichten.  
Falls der Haushaltsvorstand oder ein anderes Mitglied der Familie, das bisher für die Zahlung der Miete aufgefunden ist, zum Heeresdienst einberufen ist oder beim Mieter eine behördlich angeordnete Freiernahme vorliegt, kann bei Bedürfnis bei dem Bürgermeister oder Oberbürgermeister Antrag auf Familienunterhalt der auch Mietbeihilfe umfassen kann, gestellt werden.  
Für die übrigen Mieter gelten nach wie vor restlos die Bestimmungen des Mietrechts. Ist ein solcher Mieter nicht in der Lage die Miete zu bezahlen, so bleibt ihm überlassen, sich an die allgemeine Fürsorge zu wenden.

## Ich muß jetzt an den Hausstrunk denken

### Etwas über seine Herstellung und Zuderung

Das Badische Finanz- und Wirtschaftsministerium - Abteilung für Landwirtschaft und Domänen - gibt bekannt: Infolge der oft kühlen und regnerischen Witterung des vergangenen Sommers sind die Trauben in der Reife noch so weit zurück, daß mit einer späteren Reife zu rechnen ist als in anderen Jahren. Tritt nicht noch ein Umschlag zu warmem sonnigen Herbstwetter ein, so wird zum mindestens in ungünstigen Lagen der Zudererhalt der Traubenrispe so gering sein, daß eine Verbesserung durch Zusatz von Zucker ratsam erscheint.

Nach § 3 des Weingesetzes darf die Zuderung der neuen Weine nur in der Zeit vom Beginn der Traubenlese bis zum 31. Januar des auf die Lege folgenden Jahres vorgenommen werden. Bei naturreife Weinen früherer Jahrgänge ist eine nachträgliche Zuderung in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Januar erlaubt. Für Traubenmoße, die ohne zwingenden Grund vor Eintritt der Vollreife geerntet worden sind, trifft die Voraussetzung, die das Weingesetz an die Zulässigkeit der Zuderung knüpft, nicht zu. Eine Verbesserung solcher zu früh gelesenen Moße ist strafbar.

Die Abfälle, Traubenmoße, Traubenmoß- oder Wein zu zudern, ist rechtzeitig dem zuständigen Bürgermeisteramt anzuzeigen. Es empfiehlt sich nicht, die Zuderung nach eigenem Gutdünken vorzunehmen. Man wende sich vielmehr um Rat an das Weinbauinstitut in Freiburg i. Brsg., das auf Grund einer Untersuchung genaue Anweisungen für die vorzunehmende Verbesserung erteilt. Zu diesem Zweck wird eine halbe Flasche des

Durlach, 4. Okt. Ereignisreiche Wochen liegen hinter uns. Nicht nur, daß unsere Stadt- und Dorfbilder im Bild auf die gegenwärtige Lage ein überaus illustriertes Gepräge tragen, hat sich auch sonst in allen Orten viel verändert. In erster Linie fällt unser Blick auf die vielen, tadellos durchgeführten Luftschutzmaßnahmen, bedeutete es doch eine Pflicht für jeden verantwortungsbewußten Volksgenossen, hier einmal aus eigener Initiative ganze Arbeit zu leisten. Nicht nur, daß man den Rat fast vollzählig befolgte, die Kellerfenster mit Sandsäcken zu verbarrieren, hat es auch an weitsichtiger Arbeit nicht gefehlt, wovon die geweihten Sandlästen vor den Kellerfenstern zeugen. Ueberhaupt war man um die Sicherheit der Volksgenossen in der Zeit der Verdunkelung besorgt. Dieser raschen, gründlichen Arbeit ist es zu verdanken, daß selbst in den dunkelsten Nächten keinerlei Unfälle vorgekommen sind.

Wie das Interesse an den erforderlichen Schutzmaßnahmen bei allen Volksgenossen groß ist, so ging man auch an den täglichen Ereignissen nicht teilnahmslos vorüber. Nicht nur die fast stündlich in der Geschäftsstelle des „Durlacher Tageblattes“ zum Ausdruck gebrachten neuesten Berichte vom gelaunten weltpolitischen Geschehen fanden einen großen Interessentenkreis, auch an den „Strategen“ hat es nicht gefehlt, welche das blühende Vorgehen unserer tapferen Truppen in Polen die neue polnische Grenzaufteilung und die Besiegung Ostpolens durch sowjetrussische Truppen gepannt auf der ausgehängten übericht-

lichen Karte verfolgten, abgesehen von dem vielen Informationsmaterial, das den Volksgenossen in mancherlei Form zugetragen wurde. So nahm auch unsere Turnbergheimat an dem Siegesmarsch unserer Truppen im Osten in Gemeinschaft mit Truppenteilen der Slowakei herzlichen Anteil und als in diesen Tagen Warschau die weiße Fahne zeigte, da wurden Worte besonderer Zuversicht eines glücklichen Kriegsausgangs laut. Doch nun, nach vier Wochen Feldzug in Polen, wo so mancher Vater oder Sohn seinen Dienst tut, sind die Würfel des Glüdes gefallen und freudig kommt man am heutigen Tage der Aufforderung nach, aus Anlaß des Dankes für unsere Truppen und der Verehrung für die an der Ostfront Gefallenen die Fahnen Großdeutschland zu zeigen. Wie alle anderen Städte und Dörfer im Reich ist auch die Turnbergheimat in ein Flaggmeer getaucht und wird gleich den Gloden, die täglich in der Zeit von 12 bis 1 Uhr von dem glorreichen Sieg und der Beendigung des Feldzuges in Polen künden, eine ganze Woche lang sich einreihen in den gewaltigen Chor des großen Dankes an unsere Soldaten, die unter größten Strapazen mit ihrem ganzen Einsatz die Waffen zum Siege führten, aber auch des Dankes an die großen Toten, die um der Freiheit des deutschen Volkes und Vaterlandes Willen ihr Leben auf Polens blutiger Wahlfeld ließen. Hoffen wir, daß die täglichen Friedensklänge auch bald den Frieden in der Welt einläuten, den sich alle Völker der Welt ersehnen.

### Hohes Alter

Durlach, 4. Okt. Heute Mittwoch kann unser Mitbürger Adam Busch, Kelterstraße 15 wohnhaft, die Schwelle seines 72. Lebensjahres überschreiten, gleichfalls feiert am heutigen Tage unsere Mitbürgerin, Frau Karoline H u t t, Bienenleinstorstraße 25, ihren 71. Geburtstag. Den beiden Jubilaren zu ihrem Ehrentage die besten Glückwünsche für einen noch langen, gesegneten Lebensabend.

### Eier auf Lebensmittelkarten

Durlach, 4. Okt. Wie schon berichtet, wird im Laufe dieser Woche auf den Abschnitt L 48 der Lebensmittelkarte ein Ei abgegeben. In die Verbraucher ergeht die Mahnung, diesen Einkauf bei dem Händler zu tätigen, bei welchem sie sonst ihren Bedarf an Eiern gedeckt haben, da die Zuzahlung derselben auf Grund der früheren Bezugsmenge des Händlers errechnet wird.

### Spendet zur Eintopf-Sammlung

Durlach, 4. Okt. Am kommenden Sonntag wird in unserer Stadt wie im ganzen Reich die erste Eintopf-Sammlung des Jahres durchgeführt. Im Bild auf die Notwendigkeit großer Hilfsaktionen in den neu besetzten Gebieten wird erwartet, daß auch diese erste Sammlung von einem großen Erfolg begleitet ist.

### Fremdsprachkurse im Volkshilfswerk Karlsruhe

Durlach, 4. Okt. Wenn auch in diesem Jahre die Arbeit des Deutschen Volkshilfswerkes in Karlsruhe nur in beschränktem Umfang aufgenommen wird (über die Weiterführung des Durlacher Volkshilfswerkes ist noch nichts bekannt), so dürfen doch die geplanten Kurse in den Hauptsächern zur Durchführung kommen, sobald es den Freunden des Deutschen Volkshilfswerkes möglich ist, die Kurse in Karlsruhe zu besuchen. Hierzu wird uns von der Deutschen Arbeitsfront mitgeteilt: Das Volkshilfswerk in der Deutschen Arbeitsfront veranstaltet ab etwa 10. Oktober Kurse in verschiedenen Fremdsprachen. Es wird deshalb zu sofortiger Anmeldung der Teilnehmer aufgerufen, die Meldungen werden zunächst gesammelt. Bei hinreichender Teilnehmerzahl beginnen jeweils sofort nach Sammlung folgende Kurse: Italienisch für Anfänger und ev. auch für Fortgeschrittene; Französisch als Sammelkurs je nach den Vorkenntnissen; Spanisch für Anfänger und für Fortgeschrittene; Englisch für Anfänger, Englisch für Fortgeschrittene Stufe III; Russisch für Anfänger; Polnisch für Anfänger. Der Preis beträgt für jeden Kurs RM. 7.—. Alle Volksgenossen (nicht nur die Mitglieder der Arbeitsfront) können teilnehmen. Ort und Zeit werden in einer Vorbereitungsvereinbarung.

### Nicht nachlässig werden im Verdunkeln!

In den ersten Nächten inspizierte „er“ höchstpersönlich seine Fensterfront von der Straßenseite aus, und der geringste Lichtschimmer machte ihm Kopfzerbrechen, wie er ihn noch ausschalten könnte. Dann war es „ihm“ zu uninteressant geworden; zwar verdunkelte er nach seiner Meinung brav und wieder wie bisher seine Fenster, aber die liebe Gewohnheit hatte allmählich seine Aufmerksamkeit dabei schwinden lassen. Eines Abends wars geschehen: Das Verdunkelungspapier war ausgerissen und gestattete einem Lichtstrahl den Weg ins Freie. Was die Folge war: Ein darüber beleuchteter Hinweis, daß nicht jeder zu seinem Privatvergnügen je nach Stimmung sorgfältig oder weniger sorgfältig verdunkeln kann.

### „Schwarzfahrer“

Schwarzfahrten ins Glück hat es selten gegeben. Meist haben derartige Fahrten immer ins Unglück geführt. Wer sich an das Steuer eines Wagens setzt, ohne dazu berechtigt zu sein, muß sich auf eine Reihe von Widerwärtigkeiten gefaßt machen. Wer charakterlos handelt, muß auch die Folgen auf sich nehmen. Schwarzfahrten waren im Frieden charakterlos. Sie sind es im Kriege noch viel mehr. Die Begriffsbestimmung „Schwarzfahrer“ ist erweitert worden: Wer sich heute unberechtigt an das Steuer eines oder seines Kraftwagens setzt, ist ein „Schwarzfahrer“! Wer aber ist heute noch berechtigt, seinen Wagen zu fahren? Nur der, der nachweisen kann, daß er seinen Wagen zur Erfüllung lebenswichtiger Aufgaben der Nation braucht. Die Notwendigkeit, daß Treibstoff und Reifen gespart werden müssen, bestimmt die Entscheidung, ob ein Kraftwagen zugelassen werden kann oder nicht. Von einer solchen Entscheidung muß jeder, der einen Wagen führen darf, heute ausgehen. Jeder Tropfen Benzin ist kostbar. Wer daher seinen Wagen nicht nur für die vorgesehenen Zwecke gebraucht, sondern auch eine Spaziersahrt unternimmt, begibt sich auf eine Schwarzfahrt. „Schwarzfahrer“ handeln charakterlos. Das gilt umso mehr für diejenigen, die glauben, den ihnen zugeteilten Treibstoff in einer Zeit vergeuden zu müssen, in der das Volk sich opferwillig unter dem Geßel des Krieges in seinen Lebensansprüchen und -gewohnheiten bis auf ein Mindestmaß einschränkt.

### Das dürfen Mütter nicht tun

#### Der Luftschutzraum ist kein Kinderstreu!

Kürzlich sagte eine Mutter auf der Straße zu ihrem Töchterchen, das aus irgendwelchen Gründen lächelte, als wenn es am Spiege steckte: „Wenn Du nicht sofort still bist, schide ich Dich nach Hause in den Luftschutzkeller.“ Der Luftschutzkeller als Kinderstreu, das darf nicht sein. Die Mutter laßt mit dieser Drohung eine große Verantwortung auf sich. Wie die Beobachtungen zeigten, gehen alle Kinder gern in die Luftschutzräume. Sie werden nicht ängstlich, wenn die Alarmsternen heulen und sie sind auch nicht hange vor der Dunkelheit. Doch das Kind, dem der Aufenthalt im Luftschutzraum wie etwa der Besuch beim „schwarzen Mann“ angelehrt wird, wird unnötig eingeschüchtert. Wie wird das nun werden, wenn das Kind wirklich wegen Fliegergefahr einmal in den Luftschutzraum muß? Es wird dann weinen, sich sträuben und furchtbar unger in den Luftschutzkeller gehen.

Der Luftschutzraum darf also niemals als Schreckgespenst dienen. Im Gegenteil, die Kinder sollten sich rechtzeitig mit dem Luftschutzkeller und mit den übrigen Dingen, die zum Selbstschutz gehören, „anfreunden“. Bei einem Fliegeralarm sind sie dann mit allem vertraut und werden ohne Angst und mit Ruhe in die Schutzräume gehen.

### Müttererungen in Wolfartsweier und Stupferich

Wolfartsweier, 4. Okt. Wie in Durlach und den übrigen Orten, so hatten sich auch bei uns die über 60 Jahre alten Mütter im Saale der „Linde“ zu einer besonderen Feierstunde eingefunden, galt es doch, ihnen die Ehrenkreuze der Deutschen Mütter zu überreichen. Zu Beginn der Feierstunde wies Ortsgruppenleiter Hg. Dollinger auf die Würde dieser Feierstunde hin, ist es doch Aufgabe des Nationalsozialismus, auch der deutschen Mutter nicht nur helfend im Lebenskampf beizustehen, sondern ihr gleichfalls die Anerkennung als Trägerin der Ewigkeit des deutschen Volkes nicht zu veragen. Unter ehrenden Worten konnte er acht anwesenden Müttern das Ehrenkreuz in Gold (I. Klasse) u. sechs Müttern das Ehrenkreuz in Silber (II. Klasse) überreichen. In ehrenden Worten gedachte er der erfüllten Pflichten gegenüber dem deutschen Volk und betonte, daß innerhalb des nationalsozialistischen Deutschlands die deutsche Mutter einen Ehrenplatz einnimmt und daß man ihr heute und in den kommenden Zeiten die Anerkennung niemals veragen wird. Herzliche Aufnahme fand anschließend die Rede des Stellvertreters des Führers Rudolf Heß, der in einer Rede über alle deutschen Sender sprach. Gedächtnis- und Lieber gaben dieser schönen Feier, die bei allen Teilnehmern noch lange in bester Erinnerung bleiben wird und bei gespanntem Ruhen und einem guten Glas Wein ihren schönen Ausklang fand, einen würdigen Rahmen.

In Stupferich hatte die Ortsgruppe der NSDF, gleichfalls eine Anzahl kinderreicher Mütter über 60 Jahre in das Gasthaus „zum Adler“ eingeladen. Ortsgruppenleiter Hg. Bester begrüßte die erschienenen Gäste und auch eine Anzahl von Ehrengästen, die an der Feier der Ueberreichung der Mütterehrenkreuze teilnahmen. Er wies auf die besonderen Aufgaben hin, welche heute der deutschen Mutter als Trägerin der deutschen Zukunft gestellt sind, erinnerte an die Zeit vor dem Jahre 1933, wo man sich um die kinderreichen Mütter nicht kümmerte und ging auf die besondere Weiße dieses Ehrentages ein. Auch ihm ist es, so betonte er, vergönnt, eine Anzahl von Müttern innerhalb unseres Ortes das Ehrenkreuz der deutschen Mutter, welches der Führer im vergangenen Jahr für die kinderreichen Mütter gestiftet hat, zu verleihen und fand im Verlauf der Verleihung herzliche Worte des Dankes und der besonderen Anerkennung für die treue Pflicht, welche auch heute noch die deutsche Mutter gegenüber dem Volk und Vaterland erfüllt. Lieber und weitere Darbietungen leiteten über zu dem allgemeinen Teil der Feier, der bei Kaffee und Kuchen einen überaus harmonischen Ausklang fand.

### Hitler-Jugend herzhören!

**Motor-HJ.**  
Am 4. Okt. 39 (Mittwoch) führt die Motor-Hitlerjugend Durlach einen Gefolgschaftsappell durch. Dazu tritt die Gefolgschaft pünktlich um 7/8 Uhr in tadelloser Uniform vor der Hindenburgschule an. Bei diesem Appell wird der Stammsführer anwesend sein.  
Erscheinen unbedingte Pflicht!

Heil Hitler!  
Der Führer der Motor-Gef. Durlach:  
Herr Heinrich Keizer, Kottenführer.

### BDM Achtung!

**Achtung Jungmädler! — M.-Gruppe 44/109!**  
Jungmädlergruppe 44/109 tritt um 3 Uhr am Schloßplatz zum Brombeerblätterfammeln an.  
Säde und Scheren sind mitzubringen.

S. B.: M.-Gruppenführerin:  
Frau Kollmann.

### Jungmädler-Gruppe 42/109 — Achtung!

Sämtliche Jungmädler treten am Mittwoch punkt 3 Uhr am Schloßplatz an. Wir sammeln Brombeerblätter. Ich erwarte, daß sich jedes Mädel dafür einsetzt.

Heil Hitler!  
Die Führerin der M.-Gruppe 42/109:  
Annemarie Fünfgeld, M.-Schafft.

### Hauswirtschaft und Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels.

Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Verordnung des Ministerrats für die Reichsverteidigung vom 1. September 1939 über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels auch auf die Hauswirtschaft Anwendung findet. Nach der Verordnung sind heute die Haushaltungsvorstände den Betriebsführern der gewerblichen Wirtschaft gleichgestellt. Bei der abschließenden Lösung von Arbeitsverhältnissen ist daher folgendes zu beachten:

#### Kündigung von Hausgehilfinnen:

- Bei Lösung eines Arbeitsverhältnisses durch den Haushaltungsvorstand oder die Hausgehilfin muß die Zustimmung des Arbeitsamts vorliegen; diese ist vor der Kündigung einzuholen.
- Der Antrag auf Zustimmung ist von demjenigen Vertragspartner, der kündigen will, beim zuständigen Arbeitsamt zu stellen.
- Zuständig ist das Arbeitsamt, in dessen Bezirk die letzte Arbeitsstelle liegt.

#### Die Zustimmung ist nicht erforderlich:

- wenn beide Vertragspartner über die Lösung des Arbeitsverhältnisses einig sind,
- wenn der Haushalt aufgelöst wird,
- wenn die Arbeitskraft zur Probe oder Aushilfe eingestellt wurde und das Arbeitsverhältnis innerhalb eines Monats beendet wird,
- wenn die Arbeitskraft nur gelegentliche Dienste leistet (z. B. Wäsche- und Putzfrauen) oder gegen geringfügiges Entgelt beschäftigt ist und daher der Krankenversicherungspflicht nicht unterliegt.

Die Zustimmung zur Kündigung wird unter Berücksichtigung staatspolitischer Gesichtspunkte erteilt. Durch die Zustimmung des Arbeitsamts wird nicht über die Berechtigung der Kündigung entschieden. Dies gilt auch für eine Kündigung, die ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist erfolgt ist. Derartige Zweifelsfälle werden nach wie vor durch die Arbeitsgerichte entschieden.

#### Einstellung von Hausgehilfinnen:

Der Haushaltungsvorstand hat nunmehr vor Stellenantritt der Hausgehilfin die Zustimmung des für ihn zuständigen Arbeitsamts einzuholen. Diese Zustimmung ist nicht erforderlich lediglich bei Einstellungen in Haushalten mit mindestens einem Kind unter 14 Jahren, es sei denn, daß die Einstellende aus der Landwirtschaft stammt oder zuletzt in der Landwirtschaft beschäftigt war. Zu den in der Landwirtschaft tätigen Arbeitsträften gehören auch die mithelfenden Angehörigen bäuerlicher Familien. Diese Arbeitsträfte dürfen der Landwirtschaft nicht entzogen werden. Mit der Erteilung einer Zustimmung zur Arbeitsaufnahme in städtischen Haushalten ist daher nicht zu rechnen.

# Aus dem Pfinztal!

## Die Arbeit der Weinbauern im Pfinztal

Infolge der vielfach noch rüdtändigen Traubenreife ist den Winzern dringend zu empfehlen, die Trauben noch so lang als möglich hängen zu lassen und den allgemeinen Herbst weitmöglichst hinauszuschieben, sonst erhält man einen sauren, geringwertigen Most. Voraussetzung für das längere Hängenlassen ist allerdings, daß das Reblaub und die Trauben nicht erfrieren. Nachfröste würden sehr, wo die Trauben noch nicht ganz ausgereift sind, großen Schaden anrichten.

Wenn die Trauben zu faulen beginnen, sollte man zunächst nur die faulen Trauben herbsteln und die gesunden noch weiter austreifen lassen. Trauben, die am Boden hängen, sind der Fäulnis besonders ausgesetzt. Solche Trauben müssen darum rechtzeitig bevor sie faulen ausgelesen werden.

Jetzt ist es höchste Zeit, alle für den Traubenherbst nötigen Apparate und Geräte instandzusetzen. Vor allem ist darauf zu achten, ob die Reifen um Zuber und Rüssel noch haltbar sind und ob sich die elektrische Leitung für Traubennühlen in bester Ordnung befindet.

Trauben oder Most dürfen mit Eisennicht in Berührung kommen. Darum müssen alle Eienteile an Keltern, Traubennühlen usw. mit einem säurefesten, geruchlosen Lack gestrichen werden. Grundsätzlich sollten die Weißweinträuben erst im Kelterhaus gemaischt und dann sofort abgepreßt werden, damit der Most keinen starken Schimmelgeschmack und die in den Beeren vorhandenen braunen Farbstoffe (Oxydase) nicht aufnehmen kann, die oft schwer zu beseitigenden Geschmacksfehler des Weines Anlaß geben.

Der Most fauler Trauben wird mit einer Tablette (10 g)

Kaliumpyrosulfit je hl eingeschweift und nach 1—2 Tagen vom abgepreßten Trub abgelassen, gelüftet und dann mit Reiheweine vergoren. Auch die übrigen Moste erhalten eine kleine Schwefelung von 5—7 g Kaliumpyrosulfit = 1/4—1/2 Tablette je hl. Dadurch wird verhindert, daß sich schädliche Mikroorganismen im Most neben den gärräufigen Hefen entwickeln können. Zweckmäßig ist es auch, dem Most nach der Schwefelung sofort Reiheweine zuzusetzen, in Reiheweine, die selbst die zuderreichsten Moste durchgären oder auch bei niedriger Kellertemperatur die Umwandlung des Zuckers im Most zu Alkohol bewerkstelligen. Wo eine Zuderung des Mostes wegen zu niedriger Zuder- oder zu hohen Säuregehaltes notwendig erscheint, darf diese nicht nach Gutdünken erfolgen. Um nicht gegen das Weingeseß zu verstoßen, schickt man am besten eine Probe des noch nicht gärenden Mostes, nach Zusatz einiger Tropfen Formaldehyd an eine Weinuntersuchungsstelle, worauf dem Einleiter eine genaue Anweisung über die vorzunehmende Verbesserung zugeht. In der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Januar nächsten Jahres ist auch eine nachträgliche Zuderung älterer Jahrgänge erlaubt, sofern es sich um noch naturreinen Wein handelt. Auch in diesem Fall empfiehlt sich die Einholung einer Zuderungsanweisung durch eine Untersuchungsstelle.

In einem Keller mit gärendem Wein bildet sich Kohlenäure, deren Einatmen tödlich wirken kann. Beim Betreten eines Kellers ist darum Vorsicht nötig. Am besten betritt man den Keller nur mit einer brennenden Kerze. Wenn diese erlischt, muß man den Keller sofort verlassen und für Abzug der sich im Keller angesammelten Gärungsstoffsäure Sorge tragen.

### Inhalt und Verpackung der Feldpostbriefe.

Der Inhalt der Feldpostbriefe und Sendungen bis 250 g besteht vielfach aus verderblichen Gegenständen, z. B. frischen Früchten (Weinträuben, Pflaumen, Birnen, Tomaten usw.) oder auch aus feuchtem Obstsaft, was zur Folge hat, daß die Briefe sich schon bald nach Beginn der Beförderung auflösen. Auch Streichhölzer sind in diesen Sendungen oft enthalten. Wenn auch die Abfender bei Beförderung von Früchten usw. sich von dem Gefühl leiten lassen, ihren Angehörigen im Felde eine Freude zu machen, so verkennen sie doch dabei, daß die Sendungen während der Beförderung mit anderen im Beutel zusammengepackt werden müssen, wodurch die Früchte usw. verderben. Abgesehen davon, daß der Empfänger von der Sendung, wenn sie ihn überhaupt erreicht, keinen Nutzen hat, tritt noch der weitere Nachteil ein, daß durch die zerdrückten Früchte andere Sendungen durchnäßt werden. Bei Streichhölzern bedenken die Abfender nicht, daß Streichhölzer in Postsendungen überhaupt nicht verschickt werden dürfen, da sie sich entzünden, und dadurch größeren Schaden verursachen können. Der Abfender macht sich nicht nur ersatzpflichtig gegebenenfalls, sondern auch strafbar. Die Deutsche Reichspost richtet daher an die Abfender von Feldpostbriefen die dringende Bitte, leicht verderbliche Gegenstände, insbesondere Früchte, ferner Streichhölzer und andere leicht entzündbare Gegenstände nicht in die Sendungen aufzunehmen.

### Lebensmittelarten auch für Mahlzeiten im Speisewagen.

Ab Montag, den 2. Oktober können Mahlzeiten und Speisen auch in den Speisewagen nur noch gegen die betreffenden Abschnitte der für die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes verteilten Karten abgegeben werden. Die Reisenden müssen also ihre Brot-, Fleisch-, Fett- und Lebensmittelarten bei sich führen. Sowohl die rote Reichsbrotkarte wie auch die hellblaue Reichsfleischkarte und die rosa Lebensmittelkarte enthalten genügend klein geteilte Abschnitte, auf die ohne Schwierigkeiten Speisen abgegeben werden können. Als besonderer Bequemlichkeit sind noch kleiner geteilte Keksarten und Reisarten für Fleisch und Fett eingeführt worden, die bei den Kartenausgabestellen vor Antritt einer Reise gegen Abschnitte der Reichsarten eingetauscht werden. Es ist zweckmäßig, sich vor jeder Reise insbesondere die Reichsarten zu sichern.

### Handel und Verkehr

Herstellungsvorschriften für Kakaoerzeugnisse, Zuderwaren usw. Nach einer Anordnung der wirtschaftlichen Berichtigung der deutschen Süßwarenwirtschaft dürfen nur noch Tafelschokoladen unter Verwendung von entrahmter Milch auch mit Zusatz von Nüssen und dergl. mit einem Gehalt von höchstens 20 Prozent Kakaoherbstanteilen in den bisherigen Preisstufen und solche mit einem Gehalt von 40 Prozent Kakaoherbstanteilen dengeleitete geäußerte Schokoladen mit einer Dede von höchstens 35 Prozent Schokoladenüberzugsmasse verpackt werden. Saison-, Phantasia- und figurliche Artikel dürfen nicht mehr hergestellt werden. Die durch diese neuen Herstellungsvorschriften frei werdenden Kakaoherbstanteile sind zur Hälfte zu Tafelschokoladen und die andere Hälfte zur Herstellung von Pralinen und gefüllten Süßwaren (Cremestangen usw.) zu verwenden. Pralinen dürfen nur noch in einer Preislage von 8 RM je Kilogramm Ladenverkaufspreis hergestellt werden. Das bei den Herstellerbetrieben vorräufige Kakaopulver und die neu anfallenden Mengen hieron dürfen auch als Mischung ohne Zuder mit einem Kakaopulvergehalt von höchstens 30 Prozent in den Verkehr gebracht werden. Die Verarbeitung von pflanzlichen und tierischen Ölen und Fetten einschließlich Butter zu Zuderwaren oder Art einschließlicher der Füllungen von Pralinen ist verboten, ebenso ist auch die Beimischung von Kunstseidenstoffen zu Kunstschokolade untersagt.

## Lesst stets Eure Heimatzeitung, das „Durlacher Tageblatt — Pfinztäler Bote“

Druck und Verlag Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 8. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernstr. 204. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Postzeitung und Kultur: Robert Kraeger; stellvert. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für den übrigen Textteil: Luise Dups, verantwortlich für den Anzeigenteil Luise Dups, sämtl. in Durlach. Zur Zeit ist Preisliste 5 gültig.

### Anzeigen aus dem Pfinztal

Einige Zentner **Mostobst** zu verkaufen  
Gustav Müller, Gröbtingen  
Friedrichstraße 31

**Inserieren bringt Gewinn**

## Im Laufe dieser Woche treffen die 1. Waggons Mostäpfel u. Mostbirnen

ein. Durch die derzeitigen besonderen Umstände bitte ich meine wertere Kundenschaft Bestellungen vorzeitig aufzugeben, damit ich für eine geordnete Verformung garantieren kann. Bestellungen werden in meinen beiden Geschäften entgegengenommen.

**Andreas Selter, Durlach-Aue**  
Hiliale Durlach, Adolf Hitlerstraße, Telefon 203

### Einfamilienhaus evtl. 2-Familienhaus zu kaufen gesucht.

Wir suchen im festen Auftrag in Durlach oder nächster Umgebung Einfamilien- ev 2-Familienhaus mit Garten. Angebote an **Warm & Co.,** Karlsruhe, Kaiserstr. 118  
Jambouillen

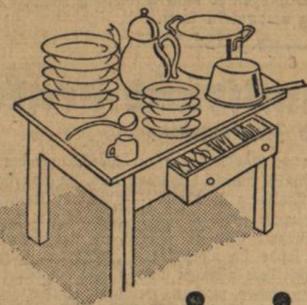
### Privatunterricht in Kurzschrift / Maschinenschriften Schönschreiben / Rechtschreiben

**B. Huttenrleth**  
Staatl. geprüft am Landesamt Dresden  
Tarnbargerstr. 18, Telefon 119

**Glücke mit 5 Jungen** (Leghorn) zu verkaufen.  
Weiberstraße 8a

Auch die kleinste Anzeige im „Durlacher Tageblatt“ bringt den gewünschten Erfolg!

Alles **Kücheninventar**



wird durch **imi** rein und klar!

Kleinere **3-Zimmerwohnung** auf 1. November zu vermieten. Zu erfragen im Berlag.

**2-Zimmerwohnung** in Turmhöhe, auf sofort oder später zu vermieten. Angebote unter Nr. 444 an den Berlag.

**Zimmer** mit separat Eingang, in der Zimberstraße zu vermieten. Zu erfragen Jägerstraße 58

**Quitten** zu verkaufen, das 1/2 kg 12 Pf. Pfinzstraße 69, IV. St.

... und abends in's **Posthörnl!**

Bekanntmachung. Eierzuteilung.

Für die Zeit vom 29. 9. bis 7. 10. 39 erhält jeder Versorgungsberechtigte auf den Abschnitt L 48 der Lebensmittelkarte 1 Ei.

Es empfiehlt sich bei dem bisherigen Lieferanten zu kaufen, da die Verteilungsstellen nach ihrem bisherigen Umfang beliefert wurden. Mit dem erstmaligen Kauf bindet sich der Versorgungsberechtigte bis auf weiteres an seinen Lieferanten. Der Lieferant hat die Abgabe des Abschnittes durch Firmenaufsicht oder handschriftlich auf der Rückseite des Sammelabschnittes der Lebensmittelkarte zu bestätigen.

Die Verteilungsstellen haben die von ihnen abgetrennten Abschnitte L 48 dem Ernährungsamt A, Gartenstr. 47, bis spätestens 10. Oktober ds. Js. abzuliefern und sich dafür einen Bezugchein ausstellen zu lassen.

Karlsruhe, 3. Oktober 1939.  
Ernährungsamt der Stadt Karlsruhe.

**Eindunstgläser** sind eingetroffen  
**Georg Strauß**  
Haus- und Küchengeräte  
Pfinzstraße 94

**1 Erstlingsziege** gegen Schlachtvieh zu tauschen  
Blumentorstraße 15  
Schöne

**Enten u. Hasen** zu verkaufen.  
Zu erfragen im Berlag.

**Christmann**  
Karlsruhe  
Kaiserstraße 135  
n. über Schöhl